

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 15 P oder 30 P

Bezugspreis monatlich 3.00 G, wöchentlich 0.75 G, in Deutschland 3.50 Goldmark, durch die Post 3.00 G monatlich für Kommerzien 5.00 G. Anzeigen: Die 10. gelb. Seite 0.40 G, Restblätter 2.00 G, in Deutschland 0.40 und 2.00 Goldmark. Abonnements- und Anzeigenerlöse in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Verlagsstelle: Danzig, Am Spandauer Nr. 6
Volksredaktion: Danzig 2945
Fernsprech-Anschluss 518 0 Uhr abends unter
Sammelnummer 21551. Von 6 Uhr abends:
Schriftleitung 242 06. Anzeigen - Annahme:
Expedition und Drucker 242 07.

Nr. 278

Dienstag, den 27. November 1928

19. Jahrgang

Die Gewerkschaften für „Volkswille“.

Stellungnahme des Allgemeinen Gewerkschaftsbundes zum Volksentscheid.

In dem Kampf um die Neugestaltung unseres Staatswesens greifen nunmehr auch die Gewerkschaften ein. Seitern abend tags im Gewerkschaftshause eine gut besuchte Delegiertenversammlung des Allgemeinen Gewerkschaftsbundes, um zu dem bevorstehenden Volksentscheid Stellung zu nehmen.

Bundessekretär Gen. Skogowski behandelte in einem längeren Referat ausführlich die Stellungnahme der Gewerkschaften zu diesem Problem. Einleitend wies er darauf hin, wie erfolgreich sich das Eintreten der Gewerkschaften für die Sozialdemokratische Partei bei den vorjährigen Volkstagswahlen auswirkte und wie die tatkräftige Unterstützung durch die Gewerkschaften nicht wenig zu dem großen Siege der Sozialdemokratie beitrug. Die Gewerkschaften sahen in den Wahlkampf mit der Parole:

Die Staatsmacht geht vom Volke aus!

Solange jedoch die hauptamtlichen Senatoren nicht von dem Vertrauen des Volkes abhängig sind, ist eine Verwirklichung dieses Grundgedankes der Verfassung nicht möglich. Unleugbar ist die Tatsache, daß die Wähler in unserem Staatswesen größtenteils darauf zurückzuführen sind, daß die hauptamtlichen Senatoren im Volkstagswahl nicht verantwortlich für ihre Tätigkeit sind. Sie sind in der Lage, jedes Koalitionsprogramm, das nicht nach ihrem Wohlstand ist, zu sabotieren. Jedem Fortschritt können sie sich hindernd in den Weg stellen. Deshalb ist es eine unbedingte Notwendigkeit, daß auch diese Senatoren, ebenso wie die nebenamtlichen, von dem Vertrauen des Volkstages abhängig sind und zurücktreten, wenn die Mehrheit des Volkstages dieses beschließt.

Bei den Verhandlungen um das Koalitionsprogramm war diese Forderung eine der wichtigsten der Sozialdemokratie. Die Durchsetzung dieser Staatsnotwendigkeit war nicht leicht, da das Zentrum eine Vorliebe für das beamtete Senatorensystem hat, schließlich aber doch der von der Sozialdemokratie geforderten Umwandlung des Senats zustimmte. Die Koalitionsparteien brachten dann einen Gesetzentwurf ein, der aber im Volkstage nicht angenommen wurde, weil

Kommunisten der Reaktion Hilfe leisteten.

Das Volksbegehren „Volkswille“ erhielt Konkurrenz durch das Volksbegehren der Bürgervereine, die im Auftrag der Deutschnationalen handelten. „Bürgerklub“ nennt sich dieses Volksbegehren, das eingeleitet wurde, um die Verwirklichung des „Volkswillens“ zu erschweren. Der „Bürgerklub“ soll gegen eine fortschrittliche Entwicklung der Arbeiterklasse kämpfen. Er brachte zwar eine erhebliche Stimmenzahl auf bei den Eintragungen, aber allgemein ist bekannt, welcher Terror ausgedrückt wurde, um möglichst viel Stimmen zu erhalten.

Am 9. Dezember aber findet die Abstimmung in einer Form statt, die

derartige Terrorakte verhindert.

Die gesamte Reaktion wird zwar alle Anstrengungen machen, um ihre dunklen Pläne zur Verwirklichung zu bringen, aber der Ansturm der Rückschrittlern wird zerfallen, wenn die Gewerkschaften ihre ganze Macht in diesem Kampf einbringen. Erfüllen alle Gewerkschaftler, ob Mann oder Frau, am 9. Dezember ihre Pflicht, wird der große Kampf zugunsten des Fortschritts, des „Volkswillens“, entschieden.

Auch die christlichen Gewerkschaftler müßten für den „Volkswillen“ gewonnen werden, da ja der „Volkswille“ mit dem Gesetzentwurf identisch ist, den die Zentrumskommunisten im Volkstage unterstützten.

Eingehend schilderte Gen. Skogowski die von dem „Volkswillen“ geforderten Verfassungsänderungen: Verkleinerung des Volkstages und des Senats, Verantwortlichkeit der Senatoren, Abban der Senatorenpenion, zweckmäßigere Wahl der Richter, um eine freilebende Entwicklung der Rechtsprechung sicherzustellen, Einführung der Selbstverwaltung der Stadt Danzig und Abänderung der Bestimmungen über die Wahl der Stadtbürgermeister. Die einzelnen Forderungen wurden vom Redner ausführlich dargelegt, wobei er u. a. an einigen Beispielen zeigte, wie notwendig eine

Veränderung der Rechtsprechung im fortschrittlichen Sinne

ist. Auch die Interessen der Stadt Danzig müßten mehr gewahrt werden, als bisher und nur Renten anvertraut werden, denen an einer Entwicklung der Stadt Danzig gelegen ist. Danzigs Selbstverwaltung müsse wieder hergestellt werden.

Da wichtige Interessen der arbeitenden Bevölkerung auf dem Spiele stehen, hat der Vorstand des Allgemeinen Gewerkschaftsbundes sich mit dem Volksbegehren befaßt und einstimmig beschlossen, aktiv in den Kampf einzutreten. Mit aller Kraft soll für den Sieg des „Volkswillens“ eingetreten werden. Kommunistisch orientierte Gewerkschaftler sollten bedenken, was auf dem Spiele steht und ebenfalls für den „Volkswillen“ eintreten. Die große geschlossene Macht der Freien Gewerkschaften muß ohne Ausnahme sich zugunsten des „Volkswillens“ auswirken. Alle Gewerkschaftler müßten am 9. Dezember für den „Volkswillen“ eintreten. In der Aussprache sprach auch der kommunistische Abgeordnete Geißler im Sinne des „Volkswillens“. Alle revolutionären Arbeiter Danzigs hätten die Pflicht,

für den „Volkswillen“ zu stimmen,

um einen Sieg der Reaktion zu verhindern. Einstimmig wurde darauf folgende Entschließung angenommen:

Der Beschluß der Gewerkschaften.

Die am 26. November tagende Delegiertenversammlung des Allgemeinen Gewerkschaftsbundes der Freien Stadt Danzig nimmt Kenntnis von den beiden Volksbegehren „Volkswille“ und „Bürgerklub“, welche der Danziger Bevölkerung am 9. Dezember in Form des Volksentscheides zur Abstimmung unterbreitet werden.

Die Delegierten setzen auf dem Boden der Danziger Verfassung, wonach alle Gewalt vom Volk ausgeht. Dieser Bestimmung der Verfassung trägt der Gesetzentwurf „Volkswille“, welcher von der jetzigen Regierung des Volkstages unterbreitet wurde, in weitestem Maße Rechnung. Die Delegierten sind der Auffassung, daß jede Regierung und damit auch die hauptamtlichen Senatoren der Freien Stadt Danzig, für ihre Handlungen dem Volke resp. dem Volkstag verantwortlich sein müssen. Bisher bestand eine solche Verantwortlichkeit der hauptamtlichen Senatoren dem Volke gegenüber nicht.

Es ist daher kein Wunder, daß das bisherige System der Freien Stadt Danzig die größten Nachteile in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht gebracht hat.

Der Gesetzentwurf „Volkswille“ will das bisherige System der Verantwortungslosigkeit der hauptamtlichen Senatoren beseitigen und an seine Stelle die Bestimmung der Verfassung, wonach alle Gewalt vom Volk ausgeht, in die Tat umsetzen.

Die Delegierten stellen fest, daß die gesamte Reaktion in Danzig und die in ihrem Sinne wirkenden Organisationen wie:

Deutschnationale Volkspartei, National-Liberale Bürgerpartei, Ratbund der Erwerbstätigen, Landbund, Danziger Wirtschaftsbund, Danziger Land-Frauenbund, Verband sämtlicher Bürgervereine von Danzig und die bürgerliche Arbeitsgemeinschaft, die sich als politische Vertretung der Danziger Beamtenschaft ausgiebt, drauf und dran sind, jede freilebende Entwicklung unseres Staatswesens zu unterbinden. Ihr Ziel ist die Schaffung einer zweiten Kammer, und, wenn es sein könnte, die Wiedereinführung des Preussischen Dreiklassenwahlrechts.

Die Reaktion will also in Zukunft jede Mitwirkung der Arbeiterklasse an der Regierung ausschalten. Aus schlotternder Angst vor einem weiteren Aufstieg der Arbeiterklasse hat diese Gesellschaft den Gesetzentwurf „Bürgerklub“ eingebracht. Dieser lehnt ausdrücklich die Verantwortlichkeit der hauptamtlichen Senatoren ab, und will dieselben, wie bisher, für den Zeitraum von vier Jahren wählen, unbestimmt um die Legislaturperiode des Volkstages.

Auch die sonstigen Bestimmungen des Gesetzentwurfes „Bürgerklub“ sind Schußbestimmungen für die Reaktion, die da hofft, mit diesen Bestimmungen, falls sie Gesetz werden, die arbeitende Bevölkerung in Stadt und Land wieder unter ihre Diktatur zu bekommen.

Aus dieser Erkenntnis heraus, stellt sich die Delegiertenversammlung auf den Boden des Gesetzentwurfes „Volkswille“, und fordert die gesamte organisierte Arbeiterklasse und ihre Familienangehörigen, soweit sie am 9. Dezember das zwanzigste Lebensjahr vollendet haben, auf, geschlossen und einmütig am 9. Dezember zur Abstimmung zu gehen, und ihre Stimme für den Gesetzentwurf „Volkswille“ abzugeben.

Gleichzeitig beauftragt die Versammlung den Bundesvorstand, alle notwendigen Maßnahmen zu ergreifen und durchzuführen, die geeignet sind, dem Gesetzentwurf „Volkswille“ bei der Abstimmung die Mehrheit der Stimmen zu verschaffen.

Neue direkte Verhandlungen an der Ruhr.

Aber wenig Aussicht auf Erfolg, infolge des Starrsinns der Unternehmer.

Nachdem die Vertreter der Arbeitgeber- und Arbeitnehmersverbände der Nordwestgruppe gestern einzeln beim Regierungspräsidenten Bergemann verhandelt haben, treten sie heute zu einer gemeinsamen Besprechung zusammen, um zu untersuchen, ob eine Fortsetzung der unterbrochenen Verhandlungen möglich ist.

In den Einzelgesprächen vertrat die Gewerkschaften den gleichen Standpunkt, den sie in ihrem Schreiben an den Arbeitgeberverband Nordwest eingebracht haben. Sie forderren Aufhebung der Aussperrung, hielten alle bereits entstandenen Schadenersatzansprüche aufrecht und machten den Arbeitgeberverband für alle weiteren Schäden verantwortlich, die sich aus der Nichtbefolgung ihrer Aufforderung ergeben.

Die Unternehmer erklärten abermals, der Schiedsspruch sei für sie untragbar. Ihr Standpunkt war derselbe, wie in den Verhandlungen der vorigen Woche. Die Aussichten der Vermittlungaktion Bergemanns sind also außerordentlich schlecht.

Die Gewerkschaften mahnen zur Verunft.

Schreiben der Metallarbeiterverbände an die Arbeitgeber.

Die drei Metallarbeiterverbände haben gestern ein gemeinsames Schreiben an den Arbeitgeberverband gerichtet, in dem mit dem Hinweis auf das Urteil des Landesarbeitsgerichtes die Aufhebung der Aussperrung und die unverzügliche Wiedereröffnung der Betriebe gefordert wird und in dem weiter die Arbeitgeber für allen Schaden verantwortlich gemacht werden, der aus der Nichtbefolgung dieses Aufforderungsschreibens entsteht.

Die Arbeitgeber bleiben hartnäckig.

Allelei Winkelzüge und Ausflüchte.

Von Arbeitgeberseite wird erklärt, daß man in der Metallindustrie nach wie vor der Ansicht sei, daß der juristische

Entscheid des Konflikts den Einwand der Arbeitgeber nicht anerkennen vermag, daß die Folgen des Schiedsspruches aus wirtschaftlichen Rücksichten nicht zu tragen seien. Der juristische Austrag laufe also parallel zu der von der Arbeitgeberseite angestrebten Verhandlungsgrundlage, den Streit unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Tragbarkeit zu führen. Das Abwarten der juristischen Entscheidung kann also nur eine Verzögerung des möglichen Verständigungswillens der beiden Parteien zur Folge haben.

Der nunmehr angestrebte Entscheid des Reichsarbeitsgerichts dürfte eine hinausgezögerte der Streitigkeiten über das Ende des Monats Dezember hinaus zur Folge haben und angesichts der schweren Folgen einer solchen Verzögerung ein Abwarten des Schiedsspruches im höchsten Grade unzulässig erscheinen lassen. Der juristische Austrag sei geeignet, Verwirrung anzurichten, da nach den bisherigen gerichtlichen Entscheidungen beide Parteien einmal Recht bekommen haben.

Eine Rundgebung Berliner Pastoren.

Im Zeichen des Weihnachtstreffes.

Die soziale Arbeitsgemeinschaft Berliner Pastoren hat an das Präsidium des Reichstages ein Schreiben gerichtet, in dem sie zur Aussperrung im Ruhrgebiet u. a. äußert: Die Zeit der Weihnachtsvorbereitungen ist durch jene Aussperrung für eine Viertel Million Arbeiterfamilien eine Zeit der Sorge, Not und Verbitterung geworden. Das darf nicht länger so weitergehen. Wir Berliner Pastoren, die wir größtenteils in Arbeitergemeinden dienen, fühlen uns gedrungen, dringend zu bitten, alles zu versuchen, den Aussperrten zu helfen, ihre Arbeit wieder aufzunehmen. Sollte das aus irgendwelchen Gründen im Augenblick unmöglich sein, so ist zu fordern, daß die Aussperrten in den Genuss der Erwerbslosenfürsorge kommen oder ausreichend unterstützt werden.

Politischer Mordprozeß in Paris.

Der Faschismus ist der eigentliche Angeklagte.

Am Montag begann vor dem Pariser Schwurgericht bei dicht besetzten Tribünen die Verhandlung gegen den italienischen Kommunisten Serge di Modugno, der im vorigen Jahre den italienischen Botschafter Graf Nardini in dessen Büro niederschlug. Di Modugno beugte die Tat aus Erregung darüber, daß es seiner Frau auf Grund der faschistischen Unterdrückungsmethoden unmöglich gemacht wurde, zu ihm nach Paris zu kommen. Trotzdem Anklage und Verteidigung versuchten, den Verhandlungen möglichst nicht den Charakter eines politischen Sensationsprozesses zu verleihen, steht das faschistische Regime im Mittelpunkt der Erörterung.

Der „Quotidien“ nimmt bereits am Montag offen Partei für den Angeklagten und erklärt, daß di Modugno wohl kaum mit der Absicht zu töten den Köhlsil habe sprechen wollen. Seine Erregung sei begreiflich, da er statt dessen vor den Botschafter geführt wurde und dieser sein Anliegen abschlug. Im übrigen müsse man die Familie seiner Verfolger in Betracht ziehen. Frau di Modugno sei auf Befehl der italienischen Regierung zu fünf Jahren Deportation verurteilt und mit ihrem Kinde von der Insel Lipari auf die Insel Ponza, den ungeliebtesten Deportationsort, überführt worden. Haben die Männer, fragt das Blatt, die solche Repressalien anwenden,

ein Recht, von zivilisierten Menschen zu verlangen, daß sie nun ihrerseits noch Strenge üben?

Wieder ein faschistischer Agent getötet.

Diesmal in Paris.

Sonntag abend wurde in Paris ein 43 Jahre alter Italiener namens Cullaglia von unbekanntem Täter durch 8 Revolverkugeln niedergestreckt. Er wurde in schwerem Zustand ins Krankenhaus eingeliefert. Man glaubt, daß Cullaglia, der vor 2 1/2 Monaten aus Mailand eingetroffen war, faschistischer Agent war, und der Rache politischer Gegner zum Opfer gefallen ist.

Wenn es auch nicht ausgeschlossen ist, daß irgendwelche vorkriegsfaschistische Kreise der unterdrückten italienischen Arbeiterklasse zu solchen an sich wenig nützlichen Taten neigen möge, so muß man gegenüber den sich in letzter Zeit häufenden Nachrichten dieser Art doch sehr vorsichtig sein. Man muß nämlich auch damit rechnen — Erfahrungen aus der Geschichte anderer Länder zeigen dazu —, daß derartige Heberfälle vor irgendeiner interessierten Seite organisiert werden, mit dem Zweck, der italienischen Arbeiterbewegung, die ja nicht vollständig unterdrückt werden kann, zu schaden und ihr Ansehen in der internationalen Öffentlichkeit herabzusetzen.

Scheer und die „Meuterei“.

Zum Ableben des Admirals Scheer. Erinnerungen an ein trauriges Kapitel deutscher Kriegsgeschichte.

Wie wir bereits in einem Teil der gestrigen Ausgabe berichteten, ist der Kommandeur der deutschen Flotte im Weltkrieg, Admiral Scheer, der sich auf einer Reise von Dresden nach Mannheim befand, gestern nacht plötzlich gestorben.

Unter den Behörden, die ihr Beileid ausgesprochen haben, befindet sich auch die britische Admiralität, die an die deutsche Marineleitung eine Beileidsbekundung gerichtet hat. Der Tod dieses Mannes erweckt Erinnerungen an die traurigen Zustände in der deutschen Marine während des Krieges und an die empörenden Todesurteile, die seinerzeit gefällt wurden. Ueber die Rolle, die Admiral Scheer damals gespielt hat, spricht Scheidemann in einem längeren Nachruf, dem wir folgendes entnehmen:

„Den Toten soll man nicht schlechtes nachsagen.“ Ach, wie schön wäre es, wenn es möglich wäre! Die ganze Weltgeschichte wäre freilich ein schändliches Märchenbuch, wenn sie nach dem Grundfalsch geschrieben worden wäre, daß man den Toten nur Gutes nachsagen soll. Was heißt übrigens „gut“ und „böse“ bei der Beurteilung eines Heerführers oder Politikers. Was dem einen gut erscheint ist in den Augen des anderen schon sehr böse. Ist und Nachkriegs. War Bismarck gut? War er böse? Er war durch Jahrzehnte hindurch der Staatsmann Deutschlands. Als er 1864, 1866 und 1870 Kriege vorbereitete, wie er 1878 das Sozialistengesetz zustande brachte, war das gut oder böse? Als er in Gemeinschaft mit noch zwei Ministern einmal zum König von Preußen befohlen worden war und als erster in das Vorzimmer eintrat, soll er nach Emil Ludwig zum Adjutanten des Königs gesagt haben: „Sind die beiden anderen Schwinder noch nicht da?“

Es ist hier nicht die Rede von dem guten oder bösen Scheer, sondern es werden Tatsachen mitgeteilt, die für die Geschichte Deutschlands von ganz unübersehbarer Tragweite gewesen sind.

Auf den schwimmenden Zügen, wegen denen Deutschland sich mit aller Welt vertragen mußte, befanden sich in großer Zahl Mannschaften, die schon seit 1910 im Dienste waren. Sieben, acht Jahre an Bord ein und dieselben Schiffe unter Verhältnissen, die von Jahr zu Jahr, dann von Monat zu Monat schlechter wurden, bis sie schließlich unerträglich waren. In Bord der Schiffe war es zunächst mit der Verpflegung besser bestellt, als bei den kämpfenden Heeren in Frankreich, Rußland und auf dem Balkan, dann aber ging es rapid bergab. Am Zuchthaus zu Rendsburg war die Ernährung 1918 noch besser als auf dem Schiff „Friedrich der Große“ 1917, so erstarrte ein wegen Meuterei zu 15 Jahren verurteilter Matrose. Die Strafen hagelten zeitweise auf die blauen Jungen hernieder. Seit dem Ausbruch des Krieges bis Ende 1917 waren schon auf den Schiffen 180 Jahre und Wochen Gefängnis, 181 Jahre und 1 Monat Zuchthaus, sowie zehn Todesurteile verhängt worden.

Am 1. und 2. August war es auf dem „Prinzregent Luitpold“ zu Vorgängen gekommen, die Anlaß boten, eine kriegsgerichtliche Untersuchung einzuleiten, die mit Todes- und Zuchthausstrafen endete. Die Kriegsgerichtsräte waren in Aktion getreten, um eine politische Verschwörung aufzudecken. Sie konstruierten einen Zusammenhang zwischen der U. S. V., die auf den Schiffen Zentralen geschaffen hätte, um eine Revolution anzuzetteln, um die Flotte überhaupt lahmlegen zu können. Die Feststellungen gibt man vor dem Untersuchungs-ausschuß des Reichstages. Sie lassen sich bei der Lektüre des Blut in den Adern erfragen. Die U. S. V., so hat Wittmann nachgewiesen, hat mit revolutionären Unternehmungen überhaupt und mit der Marine nicht das geringste zu tun gehabt.

Es ist festgestellt worden, daß alle damals von den Anklägern aufgestellten Behauptungen falsch gewesen sind. Trotzdem wurde bei der Urteilsfällung den Angeklagten ohne rechtliche Unterlagen „Mißstand im Krieg“ und „Kriegsverrat“ unterstellt. Zuchthausstrafen hagelte es, außerdem wurden am 20. August 1917 fünf Todesurteile gefällt. In einem Rechtsgutachten, das vor der Beurteilung an den Staatssekretär Cavell erstattet werden mußte, hatte der Admiralsrat Dr. Heißig gesagt: „Die Vorbedingungen des vollendeten Verbrechens sind nicht als erfüllt anzusehen, da ein wirklicher Mißstand noch nicht ausgemacht ist. Es ist deshalb nur eine Verurteilung wegen Versuchs zu erwirken.“ Trotzdem wurden die Todesurteile gefällt. Nach der Militär-Strafgerichtsordnung war zur Verurteilung erforderlich, daß auch noch nach der Urteilsfällung ein Rechtsgutachten zu erstatten. Oberkriegsgerichtsrat Delary erstattete es. Es kam zum gleichen Resultat wie der Admiralsrat Heißig, so daß ein Todesurteil nicht hätte gefällt werden dürfen.

In seinem 1925 erschienenen Buche „Vom Segelschiff zum U-Boot“ schreibt Admiral v. Scheer: „Das Bestätigungsrecht der Urteile lag beim Flottenchef. Ich hätte darauf verzichten und die Entscheidung des obersten Kriegsherrn unterbreiten können, die darauf hinausgelaufen wäre, daß das Reichsmilitärgericht ein Gutachten abzugeben hätte, dem ich der Kaiser für seine Entscheidung voranschicklich angeschlossen hätte. Warum aber sollte ich die Verantwortung dem Kaiser zuschieben, wenn das Bestätigungsrecht in meiner Befugnis lag; mir kam es darauf an, durchzugreifen. Wegen die beiden Hauptverdelssührer ließ ich das Todesurteil vollstrecken.“ Der Flottenchef von Scheer hatte also bestritten, daß der Kaiser auf Grund eines neuen Gutachtens zu einer Begnadigung hätte kommen müssen.

Von Scheer ist es auch gewesen, der durch seine Eigenmächtigkeit gegen die Regierung Ende 1918 die Marine erst zum Widerstand gegen ihre Führer provozierte und dadurch zum Mittel aus die „Revolution“ entfacht hat. Obwohl die Regierung des Prinzen Max auf die Bitten Ludendorffs

Der Völkerbundsrat tagt nicht in Genf.

Er will diesmal an einen südlicheren Ort gehen.

Eine Berliner Zeitung berichtet, daß die Dezembertagung des Völkerbundsrates mit Rücksicht auf das in dieser Jahreszeit außerordentlich unangenehme Klima in einem südlicher gelegenen Ort abgehalten werden soll, und zwar in Lugano oder in Cannes. Wie von unrichtiger Berliner Stelle bestätigt wird, schweben auch tatsächlich Erwägungen, doch einen anderen Ort, als Genf zu wählen. Die Anregung geht nicht nur von deutscher Seite aus, vielmehr ist offenbar im Hinblick auf den Gesundheitszustand Chamberlains auch England an der Verlegung interessiert.

Ueber die Genfer Auffassung wird etwa folgendes gesagt: Das Völkerbundsekretariat als solches hat über eine etwaige Verlegung der Ratstagung natürlich keinerlei Entscheidung zu treffen. Die Initiative steht dem Rat zu, der über den Ort seiner Tagung zu beschließen hat. Aufgabe des Völkerbundsekretariats, das, wie man weiß, über zahlreiche Erfahrungen in der Organisation von Völkerbundtagungen an den verschiedensten Orten verfügt, wäre es ausschließlich, die Wünsche des Rates bei einer Verlegung des Tagungsortes im vollen Umfange in Ausführung zu bringen.

Zu den erwähnten Pressemitteilungen ist noch festzustellen, daß selbstverständlich auch in den übrigen Völkerbundstaaten durchaus Verständnis für den Wunsch nach einer Ratstagung besteht, an der seit längerer Zeit zum erstenmal alle Ratmitglieder, die den letzten Sitzungen aus gesundheitlichen Gründen fern bleiben mußten, aktiv teilnehmen würden.

Die Pariser Presse bestätigt, daß mit Rücksicht auf den Gesundheitszustand Stresemanns und Chamberlains die nächste Sitzung des Völkerbundsrates entweder in Locarno oder in Nizza stattfinden werde. Aus dem gleichen Grunde soll die Sitzung um acht Tage, also auf den zweiten Montag im Dezember, verlagert werden.

Bersäufter Parteikampf in Polen.

Neue Angriffe gegen die Nationaldemokraten.

Nachdem die Kluft zwischen Sozialisten und Regierungsbündel in Polen durch die Ehrenaffäre zwischen Oberst Slawek und dem sozialistischen Führer Niezjalowski besonders breit geworden ist, scheint sich jetzt auch die Spannung zwischen dem Regierungsbündel und der Rechten zu verschärfen. Wie uns gemeldet wird, hielt der Führer des Regierungsbündels Oberst Slawek in Polen einen politischen Vortrag, in dem er u. a. ausführte, daß der Führer der Nationaldemokraten und ehemalige Vorsitzende des polnischen Rates in Paris, Dmowski, für die Sache Polens gar nichts getan habe, sondern vielmehr von Rußland gekauft worden sei. Diese Behauptung rief bei der anwesenden nationaldemokratischen Zuhörerschaft, besonders bei den Studenten, einen Sturm der Entrüstung hervor. Sie versuchten Slawek an der Fortsetzung seiner Rede zu hindern. Bewaffnete Anhänger des Regierungsbündels griffen jedoch ein und brängten die Nationaldemokraten aus dem Saal.

hin mit Wilson in Unterhandlungen eingetreten war, und der U-Bootskrieg infolgedessen hätte eingestellt werden müssen, operierte Scheer gegen die Reiterung auf eigene Faust weiter. Er hatte nach seiner Angabe an den Kaiser schon 1916 folgendes geschrieben: „Es kann kein Zweifel bestehen, daß selbst der glücklichste Ausgang einer Hochseeschlacht England in diesem Jahre nicht zum Frieden zwingen wird.“ Nach dem Telegramm Ludendorffs Ende September 1918, so stellt er in seinem Buche fest, war Scheer dieser Ueberzeugung: „Nach dem Zusammenbruch Englands, Frankreichs und Österreichs blieb allerdings keine andere Wahl als das Eingeständnis, daß wir den Krieg verloren hatten.“ Trotzdem, sozianen fünf Minuten vor dem endgültigen Schluß, fiel es dem Flottenchef plötzlich ein, daß er vielleicht England doch noch schnell besiegen könnte, deshalb gab er am 28. Oktober 1918 folgenden Befehl: „Hochseestreitkräfte sollen zum Angriff und Schlagen gegen englische Flotte angeführt werden.“

Die Mannschaften erfuhren, daß die Schiffe mitamt der Besatzung sinn- und zwecklos geopfert werden sollen; sie weigerten sich, die Schiffe auslaufen zu lassen. Wäre dem Befehl Scheers Folge geleistet worden, so hätte das an dem Ausbruch des Krieges nicht das geringste geändert, aber 250000 Tote und Tausende von Witwen und Waisen hätten wir heute mehr zu beklagen und zu betreuen.

Rein Weiterkommen in der Reparationsfrage.

Erwägungen hier, Hoffnungen dort, formale Beschwerden.

Am Montagvormittag fand in Paris ein Minister-rat statt, der sich wiederum mit den laufenden Reparationsverhandlungen befaßte. Innenminister Tardieu erklärte nach Schluß der Sitzung, daß die erwartete Ernennung der Sachverständigen formell nicht den alliierten Regierungen, sondern der Reparationskommission obliege. Die deutsche Regierung hatte diese Frage offen gelassen, weil sie selbst keinerlei Initiative ergreifen wollte. An sich können gegen die Ernennung durch die Reparationskommission grundsätzliche Bedenken schon deshalb kaum erhoben werden, weil ihr im Friedensvertrag die Mission zugesprochen wird, von Zeit zu Zeit die Zahlungsfähigkeit und die Hilfsquellen Deutschlands zu prüfen. Sie hat das Recht, nach Anhörung seiner Vertreter die Zahlungsmodalitäten abzuändern. Auf Grund dieser Befugnisse hat die Reparationskommission auch 1924 die Mitglieder des Sachverständigenkomitees ernannt.

In unterrichteten Berliner Kreisen betrachtet man die Besprechungen, die sich an die Uebergabe des deutschen Memorandums in der Reparationsfrage geknüpft haben, als nicht unglücklich und sieht das Zwischenspiel als abgeschlossen an. Die weitere technische Inangriffnahme der Sachverständigenberatung könne nunmehr ihren Verlauf nehmen. Das deutsche Gegenmemorandum ist nicht nur in Paris und London, sondern auch in Rom, Brüssel und Tokio zur Kenntnis gebracht worden.

Bevorstehender ungarischer Besuch in Warschau.

Der ungarische Außenminister trifft in den nächsten Tagen in Warschau ein, um, wie es offiziell heißt, einen Schiedsvertrag mit Polen abzuschließen. Die eigentliche Bedeutung dieser Reise, die in Warschauer politischen Kreisen großes Aufsehen erregt hat, liegt aber in den Besprechungen hinter den Kulissen. Es besteht kein Zweifel, daß bei dem Besuch des ungarischen Außenministers von polnischer Seite der Versuch gemacht werden wird, zwischen Ungarn und Rumänien als Vermittler, vor allem in dem Optantenstreit, aufzutreten. Mit diesem Versuch tritt Polen in das langgeschulte Stadium der aktiven Balkanpolitik ein.

Abberufung des polnischen Finanzberaters?

In polnischen Finanzkreisen gehen Gerüchte um, daß der amerikanische Finanzberater für Polen, Charles Deven, demnächst aus Polen abberufen werden soll. Seine längere Reise nach Moskau sei schon eine Vorbereitung der Abberufung. Es heißt, daß Deven nach seinem Moskauer Besuch sofort nach Amerika fahren wird, und daß er von dort nicht mehr nach Polen zurückkehrt. Grund für die Abberufung soll angeblich das öffentliche Eintreten Devens für den Boykott ausländischer Waren sein.

Der Sultan.

Skizze von Karen Emquist.

„Wie meinen Sie“, fragte ich entsetzt, „ich muß um Mitternacht in Berlin sein.“

Mit dem Zuge wird es jedenfalls nicht möglich sein, der Damm weiter nördlich ist heute nacht durch Unwetter gesperrt — Sie müssen daher eine andere Strecke fahren — Sie müssen bis 4 Uhr morgens warten.“

„Aber — was soll ich denn nun anfangen — sagen Sie mir doch nur — das ist doch wirklich toll.“

Im selben Augenblick stürzte sich ein mächtiger Windstoß auf uns, drehte meinen Schirm um und trieb mich mehrere Schritte vorwärts. Als ich schließlich wieder zur Besinnung gekommen war, war der Bahnhüter und seine schaukelnde Laterne verschwunden. Ich befand mich allein in einer Wälderhaft ägyptischer Finsternis. Der Regen stürzte nieder, und der Sturm drohte einen umzuwerfen. Der Stationsplatz gleich einem Morast — ich tappte wie eine irre umher. Kein Licht — keine menschlichen Wohnungen waren zu ersehen.

Wenn dies alles kein furchtbarer Traum, kein Alb war — mußte ich sehen, mich im Barmraum zu betrinken. Dieser war ein kleiner Raum mit einem harten Sofa, einem Spucknapf und zwei Stühlen. Ich zog meine kalten Füße hoch und hülfte mich in meinen Pelz. Das Leben kam mir frohlos vor, es kam mir vor wie eine Art eisalter Warteaal, wo man dazu gezwungen war, auf Züge zu warten, die niemals kommen würden. Dann hörte ich ein. Blödsinnig kummelte ich vornüber vom Sofa herunter und farrte vollkommen verwirrt vor mich hin. Es war mir, als hätte jemand gerufen. Jemandwo schlug eine Uhr drei Schläge. Im selben Augenblick wurde die Tür zum Bahnsteig aufgerissen und ein junger Mann stürzte herein und rief: „Es ist keine Zeit zu verlieren, kommen Sie!“

Ich sammelte meine Sachen und fragte: „Ist der Zug gekommen?“

„Ja — ja —“ tief er eifrig, während er mit seinem Fuß die Tür aufhielt. „Wenn Sie nicht auf die Minute kommen, wird es zu spät sein! Sie sind gleich hier.“

Sein Benehmen kam mir höchst sonderbar vor, aber sein Eifer gefiel mir. Als ich näher kam, sah ich, daß er keinen Hut aufhatte, daß seine Kleider durchnäßt und seine Füße nadt waren.

„Sie können das alles nicht mitnehmen“, sagte er ungeduldig und zeigte auf meinen Pelz.

„Nicht mitnehmen? Was meinen Sie? Warum sollte ich meine Sachen, meine Kleider nicht mitnehmen?“ fragte ich itaunend.

„Weil —“ sagte er, „weil wir laufen müssen, sonst kommen wir nicht hin.“

Blödsinnig packte er mich hart am Arm. „Sie müssen auch Ihre Schuhe ausziehen und Ihre Strümpfe! Sehen Sie nicht, daß ich keine an habe — wissen Sie denn nicht“, und er kam mir ganz nahe, „daß, wenn der Sultan von Marokko einen Wettlauf unternimmt, führen Sie vierzig Paare Socken mit — Ich bin der Sultan von Marokko!“ Er legte seine Hand auf die Brust und warf den Kopf stolz zurück. „Haben Sie keine Angst und ziehen Sie Schuh und Strümpfe aus.“

Ich sah mich hilflos um. Kein menschliches Wesen war in der Nähe. Jetzt standen wir auf dem patchnassen Bahnhofs.

„Wohin sollen wir denn laufen“, fragte ich, um Zeit zu gewinnen. „Erst nach Triest“, erwiderte er gleichgültig, „da jähren wir uns ein und fahren südlich um Afrika herum, landen an der Goldküste. Aber ich begreife gar nicht, warum Sie mich aufhalten? Beziehen Sie sich doch — beziehen Sie sich!“ Ich hörte er schäumend vor Raserei und schüttelte mich. „Wir hätten schon längst auf dem Wege sein müssen — wie konnten Sie es wagen, mich solange aufzuhalten — mir zu trohen?“

„Aber — warum wollen Sie mich denn mitnehmen?“ fragte ich verzweifelt. „Ich kann unmöglich so weit laufen — und — außerdem bin ich keine Mohammedanerin.“

Er zögerte, fuhr sich mit der Hand durch die nasse Mähne, sah mich nachdenklich und durchdringend an und sagte: „Sie haben recht. — Sie müssen Ihre Religion ändern — um einen Anfang zu machen, wollen wir mal erst Ihr Haar abschneiden. Das geht schnell. Ich habe ein Messer bei mir. Anien Sie nieder! Gleich!“

„Mir erstarrte das Blut in den Adern beim Anblick des Messers, das er im nächsten Augenblick in der Hand hielt.“

Mit großer Sorgfalt entfernte er den Hut von meinem Kopf, dann betrachtete er mich untersuchend und sagte: „Ich will Sie zu meiner Lieblingsfrau machen!“ Dann streckte er die Hand nach meinem Haar aus.

Ich sank gerade neben einer großen Wasserpumpe in die Knie. Ich wagte nicht, mich zu widersetzen und schloß die Augen, um das breite, blitzende Messer nicht zu sehen. Da hörte ich plötzlich eine Stimme sagen:

„Nun müssen Sie lieber mit mir kommen — nicht wahr?“

Als ich aufblickte, sah ich wie von hinten jemand den Sultan von Marokko ergrieff und ihn festhielt wie im Schraubstock. Neben mir stand ein Bahnhüter mit einer Laterne.

„Er ist gestern abend ausgerissen — er hat Ihnen doch hoffentlich nichts getan?“

Der Sultan sah ärgerlich aus. Er hatte das Messer fallen lassen und deutete sich zu mir herüber: „Verraten Sie mich um Gottes willen nicht“, zischte er, „und vergessen Sie nicht: über Triest nach der Goldküste — über Triest.“

Einen Augenblick danach hatten die Streckenwärtner ihn fortgeführt.

Klavier-Abend Rudolf Serkin.

Der Pianist Rudolf Serkin ist von den Danzigern lange schon gekannt und hochgeschätzt als ausgezeichneter Ensemblespieler, der mit Adolf Busch im Bunde hier so manches eindrucksvolle Konzert veranstaltete. Die zahlreichen Freunde, die er sich bei diesen Gelegenheiten erworben hatte, waren gestern erschienen, um ihn als Solisten zu hören. Wenn sie den Saal auch nicht ganz füllten, so war der Besuch nach den großen Veranstaltungen der letzten Tage doch gut.

Was Serkin heute bietet, ist durchaus große Maturkunft und er hat sich im Verlauf der letzten Jahre bis in die vorberbeitete Reihe der Konzertpianisten vorgearbeitet, und ihn auf Flügel zu hören, ist schon ein Genuß jenseitiger Art. Sein Können ist erstaunlich, nicht bloß von der technischen Seite aus betrachtet, auch geistig ist er trotz seiner Jugend schon ein musikalisch reifer und unabhängiger Künstler. Wie er klar und großzügig Negers, Variationen und Fuge über ein Thema von Bach disponierte und aufbaute, in einem Mendelssohn'schen Rondo capriccioso die Skalen mit verblüffender Fertigkeit perlen ließ, vier Stücke von Chopin, darunter die As-Dur-Polonaise, mit einer rüancenreichen Flüssigkeit, mit einer echt Chopin'schen Kraft und Würde zum Ausdruck brachte, das kann besser kaum gemacht werden. Dabei tritt das Virtuose, eigentlich infolge der musikalischen Intelligenz des Spielers wohlthuend in die zweite Reihe, so daß immer der Ton dichter zwerit ertönt. Franz Schuberts gedachte der Pianist mit der großen beethoven'schen D-Dur-Sonate (op. 53). Hier konnte Serkin zeigen, auf welcher Höhe er heute schon ist: wie er bei aller Kraft und Macht doch im rechten Moment seinen jugendlichen Glanz zu zügeln weiß, wie die verzückten Rhythmen des con-moto-Satzes den Flügel singen lassen, wie er dann im Scherzo die apollinische Freude der funkelnden, sich in frohender Lebensfreude wie überschlagenden Laufe zu gestalten weiß.

Der Beifall gleich nach dem ersten Stück wuchs mit jeder Nummer des vielseitigen Programms und nahm am Schluß begeisterte Formen an. Der Künstler mußte sich durch mehrere Zugaben bedanken.

Musikerperre über die preussischen Staatsoperbetriebe.

In einer vom Deutschen Musikerverband veranlaßten Aussprache im preussischen Kultusministerium zur Herbeiführung einer befriedigenden Besoldungsregelung für die Kammermusiker an den Staatsopern in Berlin, Wiesbaden und Köln, denen nach einem Jahre Wartens eine unzu-

Lärm, der auf die Nerven geht.

Wie bekämpft man den Großstadtlärm? — Supen und Auspuff. — Ein Preisausschreiben.

Die Frage des Straßenlärms ist heute eine ungeheuer erregte geworden. Die immer rascher voranschreitende Mechanisierung des Verkehrs, dessen Dichte in dauerndem Wachstum begriffen ist, ist die Ursache der Lärmplagen, die die Nerven und das Gehör des Stadtbewohners bedrohen.

Durch Versuche ist festgestellt worden, daß die Geräusche, wie sie den Straßenlärm ausmachen, Schalle sind, bei denen die Dauer der einzelnen Schallwellen und die Größe des Schalldrucks stark wechselt. Schalle mit unregelmäßiger Schwingungsdauer, aber fortwährender Druckänderung sind als Geräusche mit Toncharakter anzusprechen. Aus dieser Feststellung, zusammen mit der neuerdings wiederholt als richtig erwiesenen Helmholtz'schen Resonanztheorie des Hörens, können wir uns aus der ermittelten Schallnatur des Lärms ein Bild über seine Wirksamkeit auf den menschlichen Gehörapparat machen.

Die Helmholtz'sche Resonanztheorie des Hörens führt die Übertragung der Schalle auf die Endigungen des Gehörnerven wesentlich zurück auf die Fasern eines fetten Häutchens in der Schnecke des inneren Ohres. Diese Fasern haben infolge ihrer Spannung den Charakter von Resonatoren, etwa nach der Art der Klavier- und Geigenfalten und sprechen auf Schalle ganz bestimmter Tonhöhe an,

wodurch die ihnen zugeordneten Nervenendigungen in noch nicht erforschter Weise erregt werden. Jedenfalls hat diese Einrichtung unseres Gehörapparates zur Folge, daß ein reiner konstanter Schall, d. h. ein Ton oder Klang, den Nervensystem in einer gewissen regelmäßigen Weise beansprucht. Ganz anders aber wirkt das Geräusch, in dem zahlreiche verschiedene unregelmäßige Schwingungsdauern bzw. Tonhöhen enthalten sind, was zur Folge hat, daß die verschiedensten Fasern des Gehörhäutchens ganz unregelmäßige Rückwirkungen auf die Nervenendigungen hervorgerufen. Wir werden also wohl nicht schreien, wenn wir auf dies Untergeordnete, Wechseltöne der Klangausprägung der Nerven das Ungenügende und auf die Dauer Schädigende des Lärms zurückzuführen.

Zur Bekämpfung des Verkehrs-lärms kann man grundsätzlich an zwei Wege denken, nämlich an polizeiliche bzw. gesetzliche Vorschriften und Verbote und ferner an technische Maßnahmen verschiedener Art.

Die Vorschriften der Bau- und Verkehrspolizei-Verwaltungen bieten auch heute schon mancherlei Handhaben, um dem Ueberhandnehmen des Lärms Einhalt zu tun. Den eigentlichen Lärm auf der Straße einzuschränken, ist Aufgabe der Verkehrspolizei, die darauf sehen mußte, daß die zahlreichen Vorschriften über den Betrieb mit Kraft- und anderen Fahrzeugen auf der Straße eingehalten werden. Hier handelt es sich insbesondere um die Vorschriften über den Gebrauch der Auspuffvorrichtungen an den Kraftwagen, besonders den Motorrädern, und das Verbot übermäßigen und unangebrachten Auspuffens.

Sehr zahlreich sind die technischen Maßnahmen, die zur Einschränkung des Verkehrs-lärms in Frage kommen. Zunächst ist wichtig die Entfernung der starken Geräusch verursachenden Schienenbahnen (insbesondere der Straßenbahn) aus den besonders verkehrsreichen Innenbezirken der Großstadt. Weiter kann man an die Verbesserung der Fahrzeuge selbst denken, indem diese einerseits leichter gebaut, andererseits mit Geräusch dämpfenden Vorrichtungen versehen werden. Sicher gehört vor allem, daß alle Fahrzeugräder, besonders auch der Straßenreinigungsmaschinen und Müllabfuhrwagen, Innenmatten erhalten. In dieser Richtung ist das Verbot der Vollgummireifen für Kraftwagen, welches durch Verordnung des Reichsverkehrsministeriums seit März 1928 besteht, als erster Anfang lebhaft zu begrüßen. Zwar ist diese Vorschrift zunächst im Interesse der Straßenreinigung getroffen worden, aber sie hat, wie grundsätzlich alle Abnutzung vermeidenden Maßnahmen die erfreuliche Nebenwirkung der Geräuschverminderung. Bei der Straßenbahn ist übrigens in San Franzisko dafür gesorgt, daß die Stoßwirkungen auf die Schienen durch Anbringen von Zummittelschichten zwischen Wagengastaken und Fahrgestell gemindert werden.

Besonders wichtig ist bei den Motoren und Getrieben möglichst genaue und halbbare Ausführung, so daß alles Stoßen und Schlagen und damit

die Geräuschzeugung vermieden

werden. Alte, abgenutzte und daher besonders lärmende Fahrzeuge müssen aus dem Verkehr gezogen werden.

Verbesserungen sind auch an den Fahrbahnen selbst möglich durch Befestigung der Schienenenden und durch Vortreibungen, die das sehr störende Weifen der Straßenbahnwagenräder beim Durchfahren der Krümmungen verhindern. Selbstverständlich muß auch die Forderung möglichst unebenheitsfreier Straßenbeden erhoben werden, wodurch ein erheblicher Teil aller Fahrzeuggeräusche in Fortfall kommen würde. Die Befestigung der Kopfsteinspaltung wäre besonders wesentlich.

Der Verkehrs-lärm dringt aber auch in die Gebäude ein, die daher mit geeigneten Isolierungen sowohl gegen die Bodenübertragung wie die Luftübertragung der Geräusche zu sichern sind. Dies kann geschehen durch Trennung der Gebäudestruktur von der Umgebung durch Luftspalte, durch Anordnung dämpfender Zwischenschichten bei den Wohnraumböden, durch schallabschirmende Zwischenschichten in den Wänden.

Die vorstehenden Anregungen erheben keineswegs den Anspruch, vollständig zu sein. Sie sollen nur darlegen, wie heute die Dinge auf dem Gebiete der Verkehrs-lärmbekämpfung liegen und welche Aufgaben für die Zukunft zu lösen sind. Es ist keine Frage, daß hier noch sehr viel Arbeit zu leisten sein wird, weshalb die beim Magistrat der Stadt Berlin bestehende Zeiler-Studienhaus-Stiftung ein Preisausschreiben erlassen hat, um Vorschläge zu gewinnen, wie man am zweckmäßigsten die stärksten und störendsten Lärmquellen ermittelt und dämpfen kann. Für brauchbare Vorschläge in diesem Sinne sind Preise im Gesamtbetrag von 1500 Reichsmark vorgesehen.

Änderungen im Vorortverkehr.

Auf der Strecke Danzig—Fraust fallen 4 Abendzüge aus.

Am 1. Dezember treten auf der Strecke Danzig—Fraust einige Fahrplanänderungen ein, wobei besonders zu beachten ist, daß vier Abendzüge ausfallen. Die Triebwagen, die bisher um 10 Uhr und 11.50 Uhr abends Danzig verließen, fallen aus, ebenso die Züge, die bisher von Fraust um 11.05 und 12.21 Uhr abends abfuhren.

Neu eingelegt ist ein Zug, der 11.52 Uhr abends Fraust verläßt und auf allen Vorortstationen hält. Der Triebwagen, bisher 11.42 Uhr abends ab Danzig, ist um 2 Minuten früher verlegt worden und hält in Petershagen. Abfahrt von Petershagen um 11.45 Uhr.

Auf der Strecke Danzig—Neufahrwasser ist der Zug, der bisher 12.15 nachts Danzig verläßt, um 15 Minuten später gelegt worden und verkehrt jetzt: Danzig-Öbf. ab 12.30 Uhr,

Neufahrwasser ab 12.35, Danzig-Neufahrwasser ab 12.30 Uhr, Sapsa ab 10.43 Uhr, Brösen ab 12.47 Uhr, Danzig-Neufahrwasser an 12.50 Uhr nachts.

Die Täter noch nicht ermittelt.

Die Mordtat im Hafen ist noch nicht aufgeklärt. — Der Dampfer hat den Hafen verlassen.

Die Ermittlungen der Kriminalpolizei in der Mordtatsache Manche Sach's ans Turet haben bisher kein Ergebnis gezeigt. Der französische Dampfer „Deputé Pierre Goujon“, in dessen leerem Bunkerraum die Leiche des auf eine gräßliche Weise Ermordeten gefunden wurde, hat gestern abend gegen 8 Uhr seine Weiterfahrt angetreten können. Da die Kriminalpolizei keine Bedenken getragen hat, den Dampfer im Hafen zurückzuhalten, wird damit unsere gestrige Meldung bestätigt, daß die Täter nicht unter der Befehlsung zu suchen sind resp. nicht mit der Befehlsung in Verbindung gestanden haben.

Unklar ist nach wie vor, wie die Leiche, ohne von der Befehlsung gefangen zu werden, in den Bunkerraum transportiert werden konnte. Einen leblosen Körper zu transportieren ist, selbst wenn zwei Leute an der Tat beteiligt sein sollten, nicht so einfach und geräuschlos zu bewerkstelligen. Oder sollte der Mord im Bunkerraum geschehen sein? Es scheint fast, als ob diese Annahme sich bestätigen sollte. Denn nach den an Ort und Stelle vorgenommenen Untersuchungen muß der Mord im Bunkerraum erfolgt sein. Blutspürer im Raum deuten darauf hin. Wie aber konnten dann die Täter ungeschrien das Schiff verlassen? Auf alle diese Fragen fehlen noch plausible Antworten. Jedenfalls wird auch dieser Mord nur aufzuklären sein, wenn das Publikum alle Beobachtungen, die in der Nähe des Dampfers „Deputé Pierre Goujon“, der zur Zeit der Mordtat am Sonntagabend in der Nähe des Neptun-Speichers lag, gemacht wurden, der Kriminalpolizei sofort mitzuteilen.

Eine Rundgebung der Kriegssopfer.

Der Kampf um ihre Rechte. — Es ist noch viel zu bessern.

Die gestrige Kriegssopfer-Rundgebung, die der Reichsbund der Kriegsschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegserhinterbliebenen anlässlich seines Gantages und zehnjährigen Bestehens im Werkspieghaus veranstaltete, nahm einen imposanten Verlauf. Der große Saal mit seinen Logen war fast bis auf den letzten Platz gefüllt, und die Ausführungen der beiden Referenten des Abends, Noa von der Berliner Bundesleitung und Volksstaatsabgeordneter Moriz, fanden allseitige Zustimmung und dürfen als ein Vertrauensvotum der Danziger Kriegsschädigten für die bisherige Tätigkeit des Reichsbundes angesehen werden. Der Deutschnationale und den Behörden gegenüber dürfte diese Organisation damit eine erneute Verstärkung ihres Einflusses und ihres Einflusses gewonnen haben. Und das um so mehr, als der Reichsbund der Kriegsschädigten als weit aus stärkerer der im deutschen Gebiete bestehenden Kriegssopferverbände sich nicht damit begnügt, auf seinen Erfolgen auszuruhen, sondern auch in ständiger und grundlegenden kritischer Einstellung die gegenwärtig immer noch in der Versorgungspraxis bestehenden Schäden und Irrtümer aufdeckt und umfassende praktische Forderungen und Vorschläge zu ihrer Beseitigung stellt.

Eingeleitet wurde der Abend durch einige der Bedeutung des Tages angepaßte Gesänge des Gesangsvereins „Freier Sänger“ und nach einer kurzen Einleitung durch den Gauvorsitzenden Wellm erhielt Abg. Moriz das Wort, der sich mit der

Wirkung des Danziger Schwerbeschädigtengesetzes in der Praxis

beschäftigte und sicherlich aus dem Herzen aller Beteiligten sprach, als er die wenig soziale Einstellung eines Teiles der Danziger Unternehmer bei der Unterbringung der schwerbeschädigten Kriegsopfer geißelte.

Die Abneigung der Arbeitgeber gegen die Einstellung Schwerbeschädigter sei nicht nur in der Stadt sehr groß, wehr noch mehr man sich auf dem Lande gegen die moralischen Pflichten. Die ländlichen Unternehmer führen als bestes Argument gegen die Möglichkeit der Beschäftigung Schwerbeschädigter das Bestehen eines Wohnungsmangels ins Feld, aber während sie die Mittel aufbringen können, um für 8000 ausländische Saisonarbeiter Unterkünfte zu bauen,

sollten auf dem Lande nicht 50 fehlende Wohnungen für Kriegsschädigte vorhanden sein?

Bestehende Mittel, die Schwerbeschädigten von der Annahme eines Arbeitsplatzes abzuschrecken, seien auch niedrige Lohnangebote und ungesunde Arbeitsbedingungen. Und wenn man Schwerbeschädigte im Betriebe habe, so suche man sie durch alle möglichen Schikanen wieder aus den Betrieben herauszubringen. Falls alles nichts hilft, beantragen besonders hartnäckige Arbeitgeber dann den sogenannten Austausch dem nach den Bestimmungen des Gesetzes von der Behörde genehmigt werden muß. Auf Grund dieser Tatsachen habe der Gantag am Sonntag folgende Forderungen aufgestellt:

1. In allen größeren Betrieben soll nach deutschem Muster ein Vertrauensmann für die Schwerbeschädigten neben der gesetzlichen Arbeitervertretung und zur Unterstützung derselben gewählt werden.

2. Der Zustimmungsanspruch zu den unbegründeten Austauschansuchen soll aus dem Schwerbeschädigtengesetz beseitigt werden.

3. Die für die Schwerbeschädigten auf Grund des gesetzlichen Prozentsatzes freizumachenden Arbeitsplätze sollen reiblos mit Schwerbeschädigten besetzt werden.

4. Es sollen auch Maßnahmen zur Unterbringung von Leichtbeschädigten in Arbeitsplätzen erwogen werden. In den Ausführungen des Abg. Moriz kam weiter zum Ausdruck, daß die Unterbringung der Kriegsinvaliden so geschehen müsse, daß in ihnen das Gefühl geweckt wird, daß sie imstande sind, vollwertig ihren Unterhalt zu verdienen. Bezüglich der gleichen Entlohnung mit den Wehrden müßten Begüter dieses Prinzips einmal überlegen, daß der Schwerbeschädigte selbst bei leichter Arbeit sich infolge seiner beeinträchtigten Gesundheit mindestens ebenso sehr anstrengen müsse, wie ein Gesunder.

„Der heilige Teufel“ ist beschlagnahmt.

Bücher und Schicksale. — Die bestrafte Buchhändlerin.

Ein freudiges Aufatmen wird durch die Melien unserer Zeiter gehen. Endlich hat uns die Polizei von diesem Uebel befreit. Allerdings ist „beschlagnahmt“ noch keine endgültige Befreiung und selbst bei einem lebenslänglichen Buchhändlerstrafe könnte dem Teufel, diesem Erzganner, doch noch ein Fluchtversuch gelingen. Weiter kommt hinzu, daß es sich zunächst nur um das Buch „Der heilige Teufel“ handelt.

Es lag hier in Danzig in einer Buchhandlung. Einbrecher kamen nachts, um sich hier Bücher zu holen und ihnen fiel der heilige Teufel in die Hände. Er muß ihnen aber doch wohl unheimlich gewesen sein, denn sie verkauften ihn für 10 Gulden an eine Buchhändlerin, die mit alten Büchern handelt. Diese stellte das Buch in ihr Schaufenster und so kam es, daß auch der Buchhändler davon erfuhr. Und nun begann der Streit um diesen heiligen Teufel. Die Kriminalpolizei wurde angerufen. Sie machte kurzen Prozeß und beschlagnahmte das Ungeheuer.

Die Buchhändlerin hatte sich nun vor dem Einzelrichter wegen Hehlerei zu verantworten. Das ging ihr aber doch zu weit. Beim ersten Termin lehnte sie einsehen des Richters ab, denn er könnte einer so merkwürdigen Sache gegenüber befangen sein. Zum zweiten Termin erschien die Frau nicht und meldete sich krank. Erst im dritten Termin konnte die Sache erledigt werden. Die Buchhändlerin bestrafte freilich und fest jede Hehlerei, aber ihre Insinuationen hatten in der Zeit verändert, was natürlich den Verdacht bestärken mußte. Da die Diebe bisher noch unbekannt geblieben sind, konnte man von ihrer Seite auch nichts Näheres über den Verkauf des Buches erfahren. Bestimmt war jedoch die Aussage des Buchhändlers, daß dies beschlagnahmte Buch von ihm ausgezeichnet worden ist.

Der Richter kam nun zu der Ueberzeugung, daß es sich hier um das gestohlene Buch „Masputin, der heilige Teufel“ handelt. Die Angeklagte habe zwar nicht gewußt, daß das Buch gestohlen war, aber sie mußte den Umständen nach annehmen, daß es sich um ein gestohlenen Buch handelte. Da sie es trotzdem kaufte, machte sie sich der Hehlerei schuldig. Sie wurde zu 50 Gulden Geldstrafe verurteilt. Die Buchhändlerin erklärte, sich mit dem Urteil nicht zufrieden geben zu wollen. Der „heilige Teufel“ wird uns also noch weiterhin beschäftigen.

Abschließend wies Abg. Moriz angesichts aller besprochenen Schwierigkeiten darauf hin, daß es notwendig sei, auch das letzte Kriegssopfer im Reichsbund der Kriegsschädigten zu vereinigen. Denn dieser habe bewiesen, daß nur eine starke und zielbewußte Organisation imstande ist, die Belange der Kriegssopfer erfolgreich und verständig zu vertreten.

Von der Berliner Bundesleitung sprach über die sozialpolitischen und kulturellen Aufgaben des Reichsbundes. Während er in seinem Referat auf den Gantag sich vornehmlich mit der rechtlichen Entwicklung des Kriegssopferschutzes, mit der Vorbildung der Verwalter und Verwaltungsbeamten beschäftigte und dabei in tiefgründigen Darlegungen nachgewiesen hatte, daß der größte Teil der Schwierigkeiten und der Unbefriedigung der Versorgungsangelegenheiten auf eine mangelhafte Berufsausbildung der medizinischen und juristischen Beamten zurückzuführen sei, und daß ferner auch die von den Behörden festgesetzten Untersuchungsanordnungen durchwegs nicht sozial begründet seien, sprach er gestern mehr über die praktischen Auswirkungen und über die Forderungen, die der Reichsbund für Kriegsschädigte nach dieser Richtung stelle.

Er deutete an, daß in Anerkennung dieser Schäden in Deutschland wahrscheinlich eine Zusammenlegung der gesamten sozialen Gerichtsbarkeit, also auch aller sonstigen Unterstützungszweige zu erwarten sei, was zunächst zu einer Vereinfachung der Richtlinien und zu einer erheblichen Vereinfachung des heute noch sehr komplizierten Apparates führen dürfte. Weiter fordere der Reichsbund aber, daß bei den einzelnen Versorgungsämtern

soziale Kommissionen gebildet werden

sollen, deren Aufgaben es sein müsse, entgegen der bisherigen Gepflogenheit die Rentenbewährung nicht mehr nur nach juristischen und medizinischen, sondern vor allem nach sozialen Gesichtspunkten durchzuführen. Daß natürlich eine weitere Aufbesserung der Rentenbezüge, besonders auch der Kriegssoldaten, notwendig sei, wurde ebenfalls vom Redner hervorgehoben.

Neben dieser sozialpolitischen Tätigkeit sei der Reichsbund der Kriegsschädigten auch ein wichtiger Kulturträger geworden. Er habe durch Schaffung besonderer Kriegerfürsorge habendredend für die Versorgung der Klein- und Sozialrentner gewirkt. Der Schwerbeschädigtenrat sei auch den Unfallbeschädigten und den Zivilblinden zugute gekommen. Eine ganz wesentliche Bedeutung habe aber die Kriegssopferbewegung

für die Sicherung des Weltfriedens.

Niemand sei mehr berufen, jedes Kriegsschicksal zu bekämpfen, als diejenigen, die als Opfer aus dem furchtbaren Ringen hervorgegangen sind. Es müsse auch daran erinnert werden, daß es die Kriegsschädigten waren, die schon während des Krieges die Aufhebung des alten Dreiklassenwahlrechts forderten, da sie, die mit ihrem Blut den Staat als Unterstützungsempfänger im Sinne jenes alten Gesetzes einfach nicht mehr wahlberechtigt gewesen wären. Auch Noas Ausführungen klingen in den Augen aus: „Auch in Zukunft muß sich jeder für die Wohlfahrt aller Kriegssopfer einsetzen.“

Unser Wetterbericht.

Vorhersage für morgen: Wechselnd bewölkt, vereinzelt noch Schauer, mäßige, zeitweise auffrischende Nord- bis Nordwestwinde und merklich kühl.

Maximum des letzten Tages: 6,3 Grad; Minimum der letzten Nacht: 3,7 Grad.

Das Aquarell einer Schülerin. Im Schaufenster der Firma August Womber in der Langgasse ist ein Bild, eine Arbeit der Schülerin Elisabeth Pirge der Mädchenchule Langgarten, zur Zeit ausgestellt. Es stellt das Pfarrhaus von St. Barbara in Aquarell dar. Man kann daran feststellen, welche Erfolge durch Schülerinnen der Volksschule im Zeichenunterricht erzielt werden können, wenn die Anlagen der Kinder sachgemäß gefördert werden.

Wieder ein großer Unterschlagungs-skandal.

Unregelmäßigkeiten bei der Berliner Handwerkskammer-Versicherung.

Großen Unregelmäßigkeiten ist man laut „Tageblatt“ bei der Handwerkskammer auf die Spur gekommen. Die Untersuchung hat bereits zur fristlosen Entlassung des Direktors Karl Hansen geführt. Die Berliner Handwerkskammer hat als Unterabteilung die Versicherungsanstalt Lebenslicher Handwerkskammern errichtet, die von Karl Hansen geleitet wurde. Dort werden die Versicherungsgelder der selbständigen Handwerker und Gewerbetreibenden verwaltet, die eine ziemlich hohe Summe ausmachen, da die Versicherung über 250 000 Mitglieder zählt.

Bei einer Kassenkontrolle hat man Unregelmäßigkeiten festgestellt. Die Höhe der verantrauten Beträge steht noch nicht fest, muß jedoch sehr erheblich sein, da man sich zur fristlosen Entlassung des Direktors der Versicherungsanstalt entschlossen hat. Wie verlautet, soll sich die Untersuchung noch gegen zwei weitere Personen richten. Um sich schadlos zu halten, hat die Handwerkskammer das Eigentum der Verstorbenen beschlagnahmen lassen, darunter ein wertvolles Automobil.

In dieser Meldung teilt der Vorstand der Kammer mit, daß bei der Handwerkskammer Berlin keine Unregelmäßigkeiten vorgekommen sind und daß die Versicherungsanstalt Lebenslicher Handwerkskammern keine Unterabteilung der Handwerkskammer Berlin, sondern ein selbständiges Institut mit eigener Verwaltung ist.

Hauseinsturz in Wien.

Mein Menschenopfer.

Im 9. Wiener Gemeindebezirk ist ein zweistöckiges, über 100 Jahre altes Haus teilweise eingestürzt. Das Haus befindet sich gegenüber dem fürstlich eröfneten Schubertbrunnen. Die Feuerwehr ist mit der Beseitigung der Trümmer des eingestürzten Hauses im 9. Bezirk beschäftigt. Von den Leitern der Polizei und der Feuerwehr wird die Ansicht vertreten, daß sich niemand unter den Trümmern befindet, da sowohl die Mieter als auch die im Hause beschäftigten Arbeiter und die Kunden und Angestellten des im Hause untergebrachten Geschäftes sich rechtzeitig retten konnten.

Große Diebe...

Regierungsrat Damm wieder auf freiem Fuß.

Regierungsrat Damm ist gestern nachmittags nach Abschluß seiner Vernehmung vor der Polizei wieder auf freiem Fuß gesetzt worden, da der Vernehmungsrichter im Polizeipräsidium auf Grund der ihm vorgelegten Akten keinen Anlaß zur Verhängung eines Haftbefehls gegen den suspendierten Verbandsdirektor als vorliegend erachtete. (1) Ebenso wurde der zur Vernehmung nach dem Polizeipräsidium gebrachte Vizevorsitzer des Verbandes der öffentlichen Feuer-versicherungsanstalten, Dreher, nach seiner Vernehmung wieder entlassen. Das Vorverfahren gegen Damm nimmt vorläufig seinen Fortgang.

Bei der Feuerpolizei der Provinz Brandenburg wurden Unterschlagungen in Höhe von 30 000 Mark aufgedeckt. In Verbindung hiermit wurde ein 30 Jahre alter Versicherungs-kommissar festgenommen, nach Darstellung der Vorgänge aber wieder freigelassen. Wie eine Berliner Korrespondenz zu den Vorgängen erzählt, waren die 30 000 Mark Gelder, die von Gemeindevorstehern und Steuererhebern an die Kreisdirektion Schöneberg abgeführt worden waren, jedoch nicht an die Zentrale weitergeleitet, sondern anderweitig verwendet worden.

Raubverbot für die chinesische Armee. Nach einer Meldung aus Peking hat Tschingaischel „aus Gründen der Disziplin“ sämtlichen Angehörigen der chinesischen Armee

bis zum Divisionsgeneral (ausschließlich) das Rauchen verboten und auf die Uebertretung dieses Kommandobefehls strenge Strafen gesetzt.

Raubüberfall auf ein Juweliergeschäft.

Der Täter gefasst.

Am Montagnachmittag hat sich im Juweliergeschäft von Walte & Sohn in Hamburg ein frecher Raubüberfall ereignet. Ein junger Mann betrat das Geschäft und bot darauf, ihm wertvolle Dinge vorzulegen. Als ihm auf einem Tische drei Brillantringe im Werte über 2500 Mark gezeigt wurden, zog er plötzlich einen Revolver, rief „Hände hoch“, ergriff die Ringe und schloß die Tür auf. Dort sprang er in eine in Bereitschaft gehaltene Kraftbrosche. Er konnte sich jedoch nicht lange an seinem Raub erfreuen. Bereits am Jungfernstieg wurde er festgenommen.

Der Räuber wurde nach seiner Festnahme als der 21-jährige Friseur Werner Ababst identifiziert. Er war am letzten Freitag von Berlin nach Hamburg gekommen und hatte sich hier obdach- und mittellos aufgehalten.



Der neue Schubertbrunnen in Wien.

Den Höhepunkt der großen Wiener Schubert-Gedächtnisfeier bildete außer der Festaufführung im Großen Konzerthaus die Entfaltung des Schubert-Brunnens, eine Feier, an der auch die deutschen Bürgermeister teilnahmen. Der Brunnen steht unfern von Schuberts Geburtshaus; er stellt ein junges Mädchen dar, das mit aumütig verzückter Gebärde Schubert'schen Wesen zu lauschen scheint. Das schöne Denkmal aus weißem Carrara-Marmor ist ein Werk des Wiener Bildhauers Theodor Stubb.

Musterprüfung für Groteskstänze.

Der amerikanische Varietè-Verband hat wegen der Klagen über gegenseitiges Kopieren der Groteskstänze ein Register eingeführt, in das die einzelnen Figuren und Schritte jeder Tanznummer aufgenommen werden. Der Verband sichert dem so registrierten Tanz Schutz des Urheberrechts zu.

Programm am Mittwoch.

10.10: Schulfunkstunde. Der Litische Weltunterricht. Leitung: Studienrat Dr. Bink. — 11.45: Die abenteuerlichen Reisen des Freiherrn von Funkenhosen. Ein Hörspiel für Kinder von Arthur Wolf. Regie: Kurt Zeling. — 12.30-13: Nachmittagskonzert. Funkkapelle. Leitung: Konzertmeister Walter Aelch. — 13.20: Elternkunde. Vorbereitung der Schulfunkstunde des Vormittags: Dr. Bink. — 13.50: Peter der Große (Bar und Zimmermann). Professor Dr. Friedrich Kuchwaldt. — 14.25: Enallischer Sprachunterricht für Anfänger: Dr. Wislmann. — 19.05: Conrad Ferdinand Meyer. (Jum 30. Todestag.) Vortrag: Dr. Ludwig Goldstein. Rezitation: Walter Ottendorff. — 20.45: „Taus“ Ernie Ever in 2 Akten von W. A. Mozart. Leitung: Generalmusikdirektor Hermann Scherchen. — 22.15: Wetterbericht, Tagesneuigkeiten, Sportnachricht. — 22.30-0.30: Uebertragung aus Berlin: Tonmusik, Revue Marie Weber.

Künstlermord in Werder.

Auf der Landstraße ermordet.

Der an der Chemnitzer Chaussee in Werder an der Havel wohnende Landschaftsmaler Professor Albert Kurz wurde Montag vormittags auf der Straße mit einem Beil erschlagen aufgefunden. Kurz darauf wurde in das Werdersche Krankenhaus ein junger Mann mit einem Brustschuß eingeliefert. Es ist nicht ausgeschlossen, daß ein Zusammenhang mit der Ermordung des Professors besteht, da die Waffe, die Professor Kurz stets bei sich trug, fehlte. Die Polizei ist mit der Aufklärung des bisher noch völlig dunklen Vorfalles beschäftigt.

Die Ermittlungen der Mordkommission unter Führung von Kriminalkommissar Gennat über die Ermordung des Professors Kurz dauern zur Zeit noch an. Das Ergebnis ist kaum vor heute zu erwarten, da sich die Nachforschungen infolgedessen sehr schwierig gestalten, als Kurz ganz allein lebte und wenig Ordnung in seinen Räumen herrschte. Es ist daher schwierig, festzustellen, ob und was gekohlen worden ist. Der Mörder hat sein Opfer, wie jetzt bestimmt festgestellt, mit einem Beil erschlagen, das neben der Leiche gefunden wurde.

Der junge Mann, der mit einer Schußwunde in der Brust sich im Potsdamer Krankenhaus meldete und mit der Ermordung des Kunstmalers Kurz in Verbindung gebracht wurde, ist inzwischen seiner Verletzung erlegen. Der Schwerverletzte gab bei seiner Aufnahme an, daß er von einem Freund mit einem Beil angeschossen worden sei.

Ein Kriminalkommissar beschuldigt.

Vorläufige Festnahme.

Der Polizeipräsident von Berlin teilt mit: Im Verlauf einer von der Kriminalpolizei bearbeiteten Ermittlungssache tauchte der Verdacht auf, daß der unverheiratete Kriminalpolizeirat Rasse, Leiter einer Kriminalinspektion eines Polizeiamtes, im Sommer des Jahres 1927 sich an einem Knaben von etwa zwölf Jahren unzüchtig vergangen hat. Bei einer darauf gestern sofort vorgenommenen Durchsuchung seiner Wohnung wurde festgestellt, daß sich bei Rasse ein anderer jetzt fünfzehnjähriger Junge (Ausländer) aufhielt, der mit Zustimmung seiner Mutter von Rasse adoptiert werden sollte. Die weiteren Ermittlungen ergaben dann, daß Rasse sich auch an diesem Jungen vergangen hat.

Nach kurzem Verhören gelang Kriminalpolizeirat Rasse keine Verwehungen ein. Nach Abschluß der Vernehmungen, die sich bis in die späten Abendstunden ausdehnten, wurde Rasse vorläufig festgenommen und wird heute dem Vernehmungsrichter vorgeführt werden. Bis zur Durchführung des Disziplinverfahrens wird Rasse vorläufig vom Amte entzogen.

Durch Zwiebeln reich geworden.

Das Geschäft der Studenten.

Dale Clark, ein Student der Universität in Mah, der vor kurzem 18 Jahre alt wurde, verbrachte den Sommer damit, in der Umgebung von Farmington Zwiebelbau auf kleinen Grundstücken zu betreiben. Als er im Herbst eingekauft und verkauft hatte, verfügte er über einen Reingewinn von 30 000 Dollars. Er beschäftigte über 40 Personen.

Die Nacht der Trümpfe

Ein Roman von Alfred Schirokauer

(22)

Sie schloß die Tür und lauschte hinter dem bergenden Vorhang.

Papa begrüßte festlich den Gast. In der Küche hantierte und kochte Mama, im Geiste sehr wenig bei ihren Töpfen, eine große, blaue Wirtschaftshürze für sorglich über ihrem graubraunen Kleide, der einzigen Reliquie früheren Wohlstandes.

Nach der Begrüßung begann Hubrich sofort in der ungeheuersten Art sehr reichlich unabhängiger Menschen: „Ich weiß nicht, Herr Letto, ob Ihr Fräulein Tochter Ihnen mitgeteilt hat, daß ich heute nacht mein Herz an sie verloren habe.“

„Sie hat“, preschte Herr Letto hervor. Er war sehr ausge-regelt.

„Halten Sie meine Werbung bitte nicht für einen Valscherz oder eine Secklaune.“

Papa wies eine solche Frivolität weit von sich.

„Wo — werd' — ich, Herr Hubrich!“

„Ich bin mir des Ungewöhnlichen meines Vorgehens sehr wohl bewußt.“

„Aber ich bitte Sie, Herr Hubrich!“

„Doch das Leben ist ja voll des Seltsamen.“

„Sehr richtig.“

„Als ich Ihr Fräulein Tochter den Stieg betreten sah, wußte ich, das ist sie!“

„Sie kannten meine Tochter?“ staunte Papa.

„Nein, nein. Ich meine „sie“, die ich immer gesucht hatte.“

„Ach so. Ja, natürlich.“

„Sie wissen, Herr Letto, wir laufen alle im Leben herum und suchen die eine, die uns bestimmt ist.“

„Aber selbstverständlich!“ rief Papa, volltätig verklärt.

Er war allerdings nie nach der einen im Leben herum-gelaufen. Er hatte Olga eines Tages kennengelernt und ge-heiratet, weil sie und ihre Mägde ihm zulagten. Doch in diesem erhebenden Moment fühlte er sich romantisch um-gelacht und jugendverischämt.

„Ich freue mich, daß Sie mich beehren, Herr Letto. Ich bin sonst nicht gerade impulsiv. Doch, ehrlich gesprochen, habe ich immer erwartet, daß mein Herz plötzlich einmal sprechen würde. Das ist sie!“

„Und heute nacht?“

„Ja, da hat es gesprochen. Und sehen Sie, verehrter Herr, ich bin völlig unabhängig. Habe nach keinem zu fragen. Ich bin — meine Firma kennen Sie wohl?“

„Aber selbstverständlich, Herr Hubrich. Ich bin Bankier.“

Fait hätte er gesagt: 675 Goldmark Brief.

„Nun, also.“ Hubrich zog seine schmale, sehr lange Ge-stalt zusammen, sein braunlozes Gesicht mit den weiß-blonden Haaren sah nicht übermäßig geistreich drein.

„Warum soll ich der Stimme meines Herzens nicht folgen?“

Papa nickte zustimmend.

Wenn Herr Hubrich sich diesen Luxus nicht gestatten sollte!

„Daß meine Auserwählte Mannequin ist, stört mich gar nicht. Im Gegenteil. Sonst wäre sie ja nie Modedivin geworden, und ich hätte sie nie kennengelernt.“

Papa war von dieser einwandfreien Logik irgendwie ver-sümmelt.

„Herr Hubrich,“ hob er mit Würde an, „meine Tochter ist kein — wie soll ich sagen? — geborener Mannequin. Sie ist es mehr aus Laune — aus Uebermut.“

„Aber lassen Sie doch, Herr Letto! Ist mir ja ganz gleichgültig, warum sie es ist. Sie brauchen sich nicht zu erschuldigen. Ich habe nach niemanden zu fragen. Von mir aus könnte sie Gott weiß was gewesen sein, wenn mein Herz nur sagt: sie ist es!“

Herr Letto verstummte verärgert.

Ein kleine Pauze folgte.

„Na, um leg ichon endlich los! dachte Erna an Schlüsel-loch und trat ungeduldig von einem Fuß auf den anderen. Am liebsten hätte sie Papa einen kleinen mahnenden Stups gegeben.“

Doch Herr Letto schwieg verstockt. Statt seiner nahm Wolf Hubrich das Gespräch wieder auf.

„Also, wenn ich recht verstehe, Herr Letto, sind Sie mit meiner Werbung einverstanden?“

Da schludete Papa die Kränkung hinunter und erwiderte eifrig: „Aber natürlich — selbstverständlich! Das heißt — meine Tochter hat einen Vertrag nach Hollywood abge-schlossen. Ueber eine Million Goldmark in drei Jahren. Als Filmstar.“

„Donnerwetter, famos!“ rief Hubrich. „Is ja kolossal! Filmstar in Amerika! Das ist mir immer gewünscht!“

„Sie haben also nichts dagegen?“

„Ich da — gegen! Herr Letto! Im Gegenteil. Das alles dafür. Geh' ich mit. Filmstarzettel ist grade was für mich. Mein Unternehmen geht genau so gut ohne mich. Habe tolleste Direktoren. Wirklich ganz tolleste.“

„Ich weiß, Herr Hubrich. Ihre Aktien stehen 675 Gold-mark Brief.“

„Sie sind ja mächtig orientiert.“

„Als Bankier! Und was Ihr Unternehmen anlangt — wenn Sie einen erfahrenen Kaufmann — gewissermaßen als Vertrauensmann — während Ihrer Abwesenheit — ich würde Ihre Wege auch nach Effen ziehen.“ Das war Erna's Köpfehen.

Hubrich lachte. „Verstehe, Schwiegerpapa. Verstehe! Wolf'n n kleines Aufsichtsratspötschen. Machen wir! Im Februar ist die ordentliche Generalversammlung. Schon erledigt.“

Stürmisch rief Papa Letto seinen Dank hervor. Viel an kümmisch, nach Erna's Ueberzeugung.

Jetzt ging Papa ins Zeug. „Königinnen kosten.“ be-gann er.

Jungenhaft genehmigte Wolf Hubrich alles.

Dann fragte er nach seiner Braut.

„Sie schläft noch, lieber — Schwiegerjohn. Wir wollen sie nicht wecken. Sie wissen, die schönsten Frauen sehen un-ausgeschlafen nicht vorteilhaft aus. Aber vielleicht darf ich Ihnen jetzt meine Frau und ältere Tochter vorstellen?“

Er burste.

Die Wahrheit zu sagen, Frau Olga war von diesem Schwiegerjohn nicht begeistert. Sie hatte sich den Chef eines deutschen Weltunternehmens anders gedacht. Dieser junge Mann schien ihr nicht gerade bedeutend. Auch zu jung. Er sah aus wie achtzehn. In Wirklichkeit war er vierundzwanzig. Es schien ihr undenkbar, daß ihr Kind diesen Mann liebte, der ihrem eigenen Wesen so geistesfern und fremd war. Freilich sind auch Kinder einem im besten fremd. Was wußte sie von Erna? Sie verstand nichts an ihr. Aber Lilotte war doch ganz ihr Kind, noch durch tau-send verborgene, unsichtbare, geheimnisvolle Fäden fast überlisch mit ihr verbunden. Und Lilotte sollte diesen ober-flächlichen, feilenlosen, unreifen Knaben lieben! Ihre ge-müthvolle, herzswarme Lilotte! Sie bebt um das Schick-sal ihres Kindes, das hier von geschäftigen, rücksichtslosen Fingern zurechtgezimmert wurde.

Aber sein und liebenswürdig, nach ihrer Natur, begrüßte sie den Gast. Erna kredenzte Wein — sie hatte ihn vorhin beim Einkauf des uralten Lavendelwassers mitgebracht — und machte Stimmung. Dabei horchte sie hellhörig zur Tür. Vorsichtshalber hatte sie die Kette vorgelegt. Unangemeldet konnte Kimm die Verlobungsfreude jedenfalls nicht über-fallen.

Man plauderte. Wolf fühlte sich sehr behaglich im Kreise der neuen Verwandten. Sab sich wohlgefällig um, nickte und lobte:

„Hübsch haben Sie es hier. Schöner, alter Buddha das.“

Er zeigte mit dem Finger. „Habe auch ein chinesisches Zim-mer zu Hause. Ihr's scheint aber echter. Der alte Buddha da hat's in sich. Dem riecht man auf hundert Schritt seinen Ursprung an.“

(Fortsetzung folgt)

Der Sturm fordert immer neue Opfer.

Zahlreiche Schiffe kämpfen gegen die Fluten. — Die „Pommern“ gerettet. — Hochwasser in Belgien und Holland.

Das Grab vor IJmuiden.

Bei Hoel van Holland strandte während des heftigen Sturms der 2292 Tonnen große norwegische Dampfer „Christian Michelsen“. Dem Rettungsboot von Hoel van Holland gelang es, unter Lebensgefahr für die eigene Besatzung, von der 29 Mann zählende Besatzung des norwegischen Schiffes 24 zu retten. Bei den Rettungsversuchen sind zwei Leute der Besatzung des „Christian Michelsen“ sowie der holländische Postkutter ertrunken; ein Mitglied der Besatzung des Rettungsbootes erlitt schwere Verletzungen. Der Kapitän und der zweite Maschinist sind an Bord geblieben.

Wie aus Den Helder gemeldet wird, konnte das dort stationierte Rettungsboot, von dem auf der Höhe von Kallanisoog hilflos im Sturm treibenden deutschen Leichter „Peter Schopp“ die auf ihm noch verbliebenen drei Mitglieder der Besatzung, die in völlig erschöpftem Zustande waren, retten und nach Den Helder bringen.

Das Rettungsboot ist inzwischen wieder ausgefahren, um den deutschen Dampfer „Rubelheim“, der SOS-Rufe ausstrahlte, zu Hilfe zu eilen.

Einer Meldung aus IJmuiden zufolge ist es dem Kapitän des deutschen Dampfers „Rubelheim“ gestern früh durch ausgezeichnetes Manövrieren gelungen, trotz des Verlustes beider Anker und des Bruches des Ruders den inneren Hafen von IJmuiden zu erreichen. Das Schiff ist hierbei zwar auf Grund geraten, befindet sich jedoch nunmehr außer Gefahr.

Bei Jakobbruggen (Wieland) ist der dänische Dampfer „Danja“ gestrandet. Ein Schleppdampfer ist zur Hilfe ausgelaufen.

Furchtbares Schicksal des Italiens „Salento“.

Der italienische Dampfer „Salento“ ist gestern früh ungefähr vier Kilometer südlich von IJmuiden gestrandet. Die gesamte 25 Mann starke Besatzung dürfte ungelungen sein. Obwohl von IJmuiden, wie auch von Handboort aus waren Rettungsboote entsandt worden. Das IJmuidener Rettungsboot schlug jedoch um. Ein Mitglied der Besatzung fand dabei den Tod. Aus Handboort wurde nachmittags 6 Uhr gemeldet, daß die Besatzung des Dampfers „Salento“ endgültig als verloren angesehen werden muß.

Den vielen Hunderten von Menschen, die sich trotz des stürmischen, regnerischen Wetters im Laufe des Tages am Nordseestrand zwischen Handboort und IJmuiden einfanden, bot sich ein tragisches Schauspiel. Da das verunglückte Schiff etwa 800 Meter von der Küste entfernt auf einer Sandbank festlag, konnten die Rettungsboote bei der starken Brandung, die den ganzen Tag anhielt, trotz aller Anstrengungen keine Rettung bringen. Gegen 3 Uhr nachts konnte man die letzten Signale wahrnehmen. Einige Mitglieder der Besatzung wurden vormittags noch auf der Kommandobrücke bemerkt, am Nachmittag ragte nur noch die Mastspitze aus dem Wasser hervor.

Ein letzter Rettungsversuch wurde von drei Militärflugzeugen unternommen, die durch Abwurf von Leinen eine Verbindung zwischen Schiff und Strand herzustellen versuchten. Dieser Versuch mißlang jedoch, da der Sturm die Leinen von dem sinkenden Schiff immer wieder hinwegriß. Die Leiche eines Matrosen wurde nachmittags bereits an Land gespült.

Wie die „Pommern“ gerettet wurde.

Gestern nachmittag, kurz nach 3 Uhr, ist es dem Vondener Schleppdampfer „Foam Ducen“ gelungen, die „Pommern“, deren Untergang gestern frühzeitig gemeldet wurde, ins Schlepptau zu nehmen.

Bei der Geschäftsstelle des Deutschen Schiffsvereins ist aus Plymouth von dem Kapitän Reimer des Schiffs „Pommern“ eine Drahtmeldung eingegangen: „Plymouth, 26. 11., 1.29 Uhr nachmittag: Alle sicher heute in Plymouth.“

24 Stunden Rettungsarbeit.

Ueber die Rettung der Mannschaft der „Pommern“ einschließlich der 66 Kadetten, die für die deutsche Handelsmarine ausgebildet werden, wird berichtet: Der deutsche Schleppdampfer „Heros“ landete am 24. Stunden lang in einer wütenden See bei und rettete nach achtstündiger schwerer Arbeit durch Rettungsleine die gesamte Mannschaft und die Kadetten, insgesamt 79 Köpfe. Drei Dampfer gossen Öl auf die See. Schließlich gelang es, mittels Rakete, eine Rettungsleine auf die „Pommern“ zu schießen. Dann sprang nacheinander jedes Mitglied der Mannschaft in die See und wurde durch die Rettungsleine nach der „Heros“ gezogen. Kapitän Reimer, der als Leiter der „Pommern“ verließ, erklärte, daß sein Schiff auf der Fahrt von Las Palmas nach Plymouth war. Am Sonntagabend wurden der Vordermast und der Hauptmast über Bord gespült. Die „Pommern“ trieb allmählich auf die Kanarischen hin. Kapitän Reimer sollte der Mannschaft und dem Kapitän Reime von der „Heros“ höchste Anerkennung. Die Mannschaft und die Kadetten der „Pommern“ verloren ihre gesamte Habe.

Bruch des Schelbedammes.

Heute früh um 4 Uhr ist der Schelbedamm an drei Stellen bei Termonde gebrochen. Einige Dörfer sind überschwemmt, das Wasser steht zum Teil 2 Meter hoch. Zahlreiche Bewohner haben ihre Dörfer fluchtartig verlassen müssen. Man hat militärische Hilfe herangezogen, um zu versuchen, durch schnelle Verhärten der Wälle weitere Dammbüche zu verhindern. Man befürchtet, daß die Überschwemmung beim Eintreten der Flut sich noch verschlimmern wird.

Wie zu dem dreifachen Bruch des Schelbedammes bei Termonde noch gemeldet wird, stehen die Dörfer Grombergen und Moersee teilweise unter Wasser. Im Bahnhof von Grembergen steht das Wasser 2 Meter hoch, auf einigen Straßen erreicht es eine Höhe von 1,5 Meter. Mehrere Eisenbahnstrecken sind ebenfalls überschwemmt.

Überschwemmungen in Belgien.

Der Sturm wütet mit unverminderter Heftigkeit in Ostende. Bei Eintritt der Flut drang das Wasser über die Dämme an der ganzen belgischen Küste. In Ostende und Blankenberghe namentlich schäumte das Meer durch die an die Dämme anstoßenden Ströme ins Innere der Stadt. Der Schaden ist beträchtlich. In Blankenberghe sind auch Häuser eingestürzt.

Der Rupelsturz strömte über den Damm, der unter der Gewalt der Wasser nachgegeben hatte, in Fabriken und zahlreiche Ziegeln in Zerfahrenheit. In Dobbelen brach der Schelbedamm. Die niedrig gelegenen Weiden wurden überschwemmt. Etwa 60 Arbeiterhäuser sind hart bedroht. In Calloo gab der Schelbedamm gleichfalls nach. Etwa hundert Mann Infanterie sind in Lastkraftwagen an die Unglücksstätte abgegangen.

Unglücksnachrichten aus Holland.

Infolge des heftigen Nordweststurmes ist in der Montagsnacht das Wasser der Maas so hoch gestiegen, wie es seit vielen Jahren nicht der Fall war. Bei der Stadt Nibberkef haben mehrere Dörfer von der Bevölkerung gestern früh fluchtartig geräumt werden müssen, da die Deiche der Maas durchbrachen. Die Städte Rotterdam und Dordrecht stehen zum größten Teil unter Wasser.

Aus allen Teilen Hollands kommen zahlreiche weitere Berichte über Schiffsunfälle, Deicheinstürze, Hochwasser-schäden und Überschwemmungen. Die Hochwasserstände übersteigen sich. Auch den bereits gemeldeten Menschenverlusten scheinen jedoch bisher keine weiteren Personen zu Schaden gekommen sein. In Rotterdam war wegen des

Eine Verhaftung der Insel Zint, die Landrat Statweit mit den Gemeindevorstehern am Sonntag unternahm, ergab, daß die Schäden in Weningstedt und Kampen noch erheblicher sind als zunächst angenommen wurde. An der nördlichen Küste sind ungefähr 25 Meter abgerissen, in Weningstedt 18 Meter. Die dortigen Gebäude sind sehr gefährdet. Der Pegelstand in Worum auf Zint betrug während der Sturmflut 3,70 Meter über normal. Leben und Sicherheit der Einwohner sind nirgends bedroht.

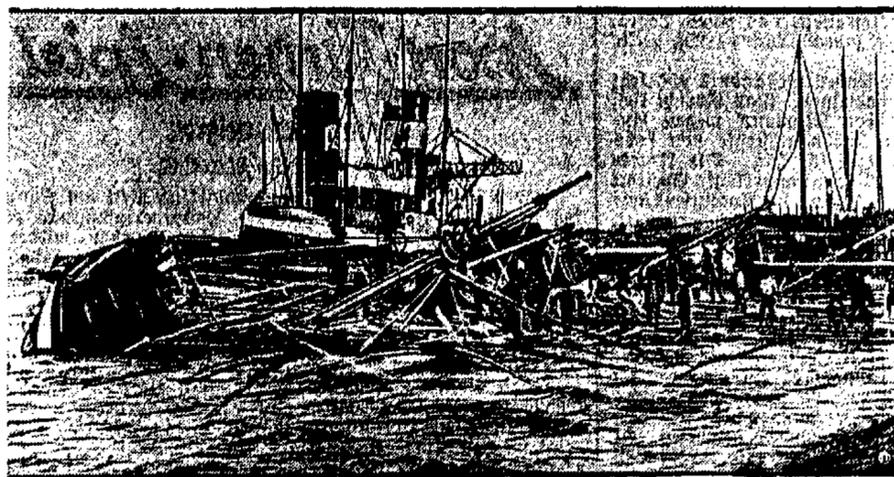
Dänischer Dampfer gesunken.

Durch den Orkan, von dem Dänemark in den letzten Tagen heimgesucht wurde, haben namentlich die Deiche südlich von Esbjerg stark gelitten. Weiße Strecken sind von der Sturmflut hinweggespült worden. Der dänische Fischdampfer „Sirene“ ist mit der Besatzung von 4 Mann im Sturm untergegangen. Zahlreiche Wrackstücke wurden an der Küste angeschwemmt. Auch mehrere andere Schiffe haben im Sturm Schaden erlitten.

Hochwasser in Westdeutschland.

Infolge der Regenfälle der letzten Tage ist der Wasserstand der Ruhr stark gestiegen. Von Hattlingen bis hinunter nach Rülheim gleicht die Ruhr einem See. Die am Ufer stehenden Restaurationen und Cafés sind fast völlig überschwemmt. Am Ufer ragen nur noch die Giebel der Bäume aus dem Wasser heraus. Die Ruhrallandstraken mußten für den Verkehr gesperrt werden, da sie von den Fluten fast ganz überschwemmt sind.

Der Pegelstand bei Herdecke verzeichnete gestern vormittag einen Stand von 3,95 Meter. Das bedeutet gegen-



Das umgekippte Holzschiff.

Die Ladung war fast verkauft.

Das Hamburger Motorschiff „Bulkan“, das mit einer aus 5 Meter langen Brettern bestehenden Holzladung von der Ostsee durch den Kaiser-Wilhelm-Kanal fuhr, kippte im Hafen von Brunsbüttelkoog um, da die Deeladung fast verkauft war. Die gesamte Ladung fiel ins Wasser. Das Schiff kenterte vollständig. Die Wiederaufrichtung war mit großen Schwierigkeiten verbunden. — Auf unserm Bild sieht man das gekenterte Schiff, umgeben von der schwimmenden Ladung.

Hochwassers die Verbindung zwischen dem linken und dem rechten Maasufer völlig unterbrochen. Die Straßenbahn mußte auf mehreren Strecken den Betrieb einstellen. In der Maasniederung sind verschiedene Polder überschwemmt worden. In Amsterdam sind mehrere Brücken und Kanäle über die Ufer getreten. Am Nordseestrand von Scheveningen und bei der Insel Ameland sind von der Sturmflut mehrere Dörfer weggerissen worden.

Bei der Insel Texel ist ein unbekannter schwedischer Schoner gesunken. 12 Mann seiner Besatzung wurden von einem holländischen Fischdampfer gerettet.

Opfer des Sturmes an der französischen Küste.

Die Funkstation in Marseille hat einen Funkpruch aus Ostende aufgefunden, demzufolge der englische Dampfer „Northaby“ 20 Meilen nordwestlich von Westkapellen in Seenot sei und um Hilfe bitte. Der französische Frachtdampfer „Admiral Couly“, der seit zwei Tagen mit schwerem Led etwa 185 Meilen westlich von West treibt, soll durch den Schlepper „Troisje“, der gestern früh 8 Uhr an Ort und Stelle zu sein hoffte, durch Einpumpen von Dampf mittels eines 40 Meter langen beweglichen Rohres, wieder flottgemacht werden.

Die Sturm Schäden auf Zint.

Durch die Sturmflut ist auch der Hindenburgdamm, der Zint mit dem Festland verbindet, an einigen Stellen beschädigt worden. In der Nähe der Blockstelle in der Mitte des Damms hat das Wasser in einer Breite von etwa 99 Metern große Erdmassen aus der Dammbühnung weggeschpült. Bei Lanzbuck entstanden Löcher von einigen Metern Länge und einigen Metern Tiefe. Der Steinmantel des Damms ist allerdings nur wenig beschädigt. Der Zugverkehr ist durch die entstandenen Schäden nicht behindert. Mit den Ausbesserungsarbeiten wurde bereits begonnen.

Halb Rhinoceros, halb Giraffe.

Ein Riesentier der Urwelt gefunden. — Das Skelett wiegt 200 Zentner. — Der prähistrische Elefant.

In der Wüste Gobi, dem Dorado der Archäologen und Ur-geschichtsforscher, hat Roy Chapman Andrews, der bekannte Führer der von dem Amerikanischen Naturgeschichtlichen Museum ausgerüsteten Forschungs Expedition in der Mongolei, das Skelett eines Riesentieres gefunden, das mit einem Gewicht von 200 Zentnern das größte Säugetier darstellt, das der Wissenschaft bekannt ist. Dr. Andrews, der von der Mongolei nach London reiste, machte englischen Berichterstattungen nähere Mitteilungen über seine vom Glück begünstigte Forschungs-tätigkeit. „Unsere größten diebstahligen Entdeckungen waren fossiler Natur“, erklärte der amerikanische Gelehrte, „die Knochenreste des neuen und unbekanntes Säugetieres, das wir entdeckt haben, und das vor acht oder neun Millionen Jahren dort hauste, sind die eines dem Rhinoceros ähnlichen Tieres mit einem merkwürdigen Giraffenhals.“

Wir haben das ganze Skelett gefunden, konnten es aber wegen seiner Größe nicht vollständig freilegen und müssen diese Freilegung aus das nächste Jahr verschieben. Das Ungetüm mißt ohne den 3,60 Meter langen Hals in der Länge 7,60 Meter und hat eine Schulterhöhe von 4,20 Meter. Es ist zweimal so groß wie unsere Automobillast und wiegt mindestens zehn Tonnen. Das Becken allein, das einen Zentner wiegt, hat den Umfang eines großen Sofas von 1,20 Meter Länge. Auch dieses Tier ernährte sich ausschließlich von Pflanzen. Mit der Benennung dieser neuen Art wollen wir warten, bis wir das Skelett im New Yorker Naturwissenschaftlichen Museum aufgestellt haben. Neben diesem Riesentier fanden wir weiter das Skelett eines prähistrischen Elefanten, dessen 3 Meter langer Rüssel die Gestalt einer Kohlenchaufel hatte. Auch dieses Tier lebte vor etwa sechs Millionen Jahren.

über vorgestern Abend ein Ansteigen um 65 Zentimeter. In Rülheim an der Ruhr mußten mehrere Häuser geräumt werden. Die Straßenbahnverbindung über die Rastenberg-Brücke nach Saarn mußte infolge Ueberflutung der Ufer unterbrochen werden.

Die Mosel führt seit Montag nach Hochwasser. In der Zeit von Sonntag Abend bis Montag morgen ist das Wasser von 3,15 auf 4,35 Meter gestiegen. Vom Dechenlauf wird weiteres Steigen gemeldet. In einigen Orten stehen bereits die Keller unter Wasser. Auch die Saar führt Hochwasser. In Saarburg sind in der Unterstadt die Keller überschwemmt.

Ein Dach vom Sturm entführt.

Montag nacht wurde durch den Sturm das große Dach einer Kupferfabrik in Heilsbrunn abgehoben und über Scheunen und Häuser hinweg in die Neuhäuser Rodenbergsstraße getragen, wo es auf sechs Häuser niederfiel, die schwer beschädigt wurden. Personen wurden nicht verletzt.

Zwei Frauen von einer Pappel erschlagen.

Opfer des Sturmes sind zwei Frauen geworden, die beim Verlassen des Bahnhofs Kegelshausen im Bruchtal von einer durch den Sturm umgerissenen 45 Meter hohen Pappel erschlagen wurden.

Schneestürme im Harz und Riesengebirge.

Wie die „Braunschweigische Landeszeitung“ meldet, herrscht seit Montag früh im Oberharz ununterbrochen ein starker Schneesturm. Es liegt dort teilweise 40 bis 50 Zentimeter Schnee bei 1 Grad Kälte.

Im Riesengebirge fällt bis etwa 700 Meter herab Schnee. Im Hochgebirge weht ein heftiger Schneesturm. Die Schneehöhe ist sehr verschieden, weil der Sturm den Schnee verweht. Sie beträgt auf dem Stamm durchschnittlich 1/2 Meter. Die Temperatur erreichte in den Vorbergen etwa 1 Grad, im Hochgebirge etwa 3 bis 5 Grad unter Null.

Wieder ein Justizmord?

9 Jahre unschuldig im Zuchthaus.

Im Dezember 1919 hatte das Augsburger Volksgericht den Mechaniker Otto Göb wegen angeblicher Ermordung seiner Geliebten zum Tode verurteilt; auf Grund eines Gnadengesuches wurde das Todesurteil in lebenslängliche Zuchthausstrafe umgewandelt. Das Gericht hatte für erwiesen erachtet, daß Göb seine Geliebte, die der Geburt eines Kindes entgegenstand, in einem christlichen Hospiz mit Branntwein vergiftet hat. Man hatte das Mädchen im Hotelzimmer tot im Bett aufgefunden; Göb hatte einen Zettel hinterlassen, der die Worte enthielt, daß er einen Abtreibungsversuch unternommen habe. Nach seiner Darstellung vor den Richtern hatte er diesen Abtreibungsversuch mit dem Einverständnis seiner Braut unternommen. Das Mädchen habe nach der Einnahme des Mittels über große Schmerzen geklagt und sei dann nach wenigen Minuten gestorben. Göb verurteilte damals, ins Ausland zu fliehen, wurde aber in Stuttgart verhaftet. Nachdem er bisher neun Jahre seiner Strafe abgesehen hat, ist es ihm jetzt gelungen, ein Wiederaufnahmeverfahren durchzuführen. Er will durch die Beibringung neuer Tatsachen seine völlige Unschuld erweisen.

Scheidungsklage einer 85-jährigen.

Nachdem sie 39 Jahre auf ihren Ehemann, der sie böswillig verlassen hatte, vergebens wartete, hat jetzt die 85-jährige alte Frau Crawford in Chicago die Scheidungsklage angestrengt. Sie schloß im Jahre 1865 mit einem Soldaten der Unionarmee die Ehe. Dieser starb im Jahre 1885. Fünf Jahre später heiratete sie Charles Crawford. Ein Jahr darauf verließ er sie und kehrte nicht mehr wieder. Jetzt endlich hat die alte Dame nach 39-jährigem fruchtlosen Warten die Scheidungsklage eingereicht.

Aus dem Osten.

Das böse Gewissen.

Aus Not zum Brandstifter geworden.

Bei dem Besitzer Friedrich Gawein in Medoskelfmow im Memelgebiet, der zwei nebeneinander gelegene Grundstücke besaß, brannten am 8. Februar 1926 die unbewohnten Wohn- und Wirtschaftsgebäude des einen Grundstücks nieder. Am 27. März desselben Jahres äscherte ein Feuer auch die Wohn- und Wirtschaftsgebäude des anderen Grundstücks ein, wobei noch drei Gebäude des angrenzenden Nachbargrundstücks den Flammen zum Opfer fielen. Da über die Entstehungsurache der beiden Brände nichts festgestellt werden konnte, wurde dem G. die Versicherungssumme der Gebäude in Höhe von 6000 Lit ausbezahlt. Für dieses Geld kaufte sich G. ein Grundstück in Usaköfen.

Durch den Besuch religiöser Versammlungen erwarbte in dem G. das Bedürfnis, sein schuldbeladenes Gewissen zu erleichtern; denn er und seine Ehefrau hatten beide Brände angelegt. Er richtete an die Staatsanwaltschaft ein Schreiben, in dem er sich und seine Frau anklagte. Auf Grund seiner Angaben wurde G. in Untersuchungshaft genommen. Am Freitag wurde vor dem Schwurgericht in Memel gegen ihn und seine Frau verhandelt. Bei der Verhandlung gab G. eine erschütternde Darstellung über das Geschehene, das er mit seiner Familie während des Hochwassers im Winter 1926 durchzumachen gehabt hatte. Mit seinen sechs Kindern (darunter ein Zwillingsspaar) hätte er sich zeitweise bei Bekannten aufhalten müssen. Das Wasser, das in die Wohnung eingedrungen war, war ein Meter hoch zu Eis erstarrt. G. war gezwungen, im März in sein Haus zurückzugehen, wo er mit seinen Angehörigen auf dem Boden kampierte. Infolge der Kälte wurden die Zwillinge krank und starben. Ost griff G. zur Schnapsflasche, um sich zu betäuben. Die Frau war ganz verzweifelt, und eines Tages, als ihr Mann nicht zu Hause war (am 27. März 1926), steckte sie das Wohnhaus an.

Da die Angeklagten ein umfassendes Geständnis abgelegt hatten, wurden Zeugen nicht vernommen. Das Gericht ließ Milde walten und verurteilte den Ehemann wegen Anstiftung zum Brande zu einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten und einer Geldstrafe von 100 Lit. Die Untersuchungshaft wurde angerechnet. Die mitangeklagte Ehefrau wurde wegen vorsätzlicher Brandstiftung in Tateinheit mit Versicherungsbetrug zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt. Das Gericht befürwortete ein Gnadengesuch für die verurteilte Ehefrau.

Bei einem Gerüstesturz schwer verletzt.

Infolge eines plötzlichen heftigen Windstoßes brach an einem Hause Ecke der Loebenichischen Oberbergstraße und der Loebenichischen Kirchenstraße in Königsberg ein Teil des im Aufbau befindlichen Gerüstes, das zum Verputzen des Hauses gedient hatte, zusammen. Der Arbeiter Bakul wurde von dem herabstürzenden Balken erfasst und zu Boden geworfen. Er hat aufsehenerregende innere Verletzungen erlitten und wurde von den Samaritern ins Städtische Krankenhaus gebracht. Ein im Augenblick des Zusammenbruchs des Gerüstes auf diesem stehender Lehrling kam mit dem Schrecken davon.

Aus unglücklicher Liebe.

Selbstmord bei einer kirchlichen Trauung.

In einer Warschauer Kirche spielte sich am Sonntag ein tragischer Vorgang ab. Während der Trauung eines noch jungen Paares fiel plötzlich ein Chor ein Schuß. Unter den Hochzeitsgästen entstand eine Panik. Die Nachforschungen ergaben, daß ein junger Mann im Augenblick der Verkündigung der Trauformel seinem Leben durch eine Revolverkugel ein Ende bereitet hatte. In seiner Tasche fand man einen Zettel, aus dem hervorging, daß der Selbstmörder nicht etwa der Braut wegen, sondern aus unglücklicher Liebe zu einer anderen in der Kirche anwesenden Frau in den Tod gegangen sei. Die Kirche mußte wegen der Entweichung geschlossen werden.

Die schwarze Liste der Zehntausend.

Fraule Zahler in Warschau.

In Warschau ist eine Vereinigung der Katenzahlungen gewährenden Kaufleute entstanden. Der Verband war nötig, damit die Kaufleute sich mit vereinten Kräften gegen die Zahlungslosigkeit der Kundschaft wehren können.

In Warschau haben sich nämlich reguläre Bänder zusammengetan, die Katenkäufe tätigen, ohne aber an Bezahlung zu denken. Diese Leute kauften alles, was im Handel gegen Katenzahlung angeboten wird, um die Sachen gegen Bargeld billig weiter zu verkaufen. Sie kamen so in den Besitz von Pelzen, Schuhen, Möbeln, Klavieren, Wäsche, Schuhen, kurz, sie konnten alles erwerben, denn in Warschau wird der Kleinhandel an 80 Prozent gegen Katenzahlung betrieben.

Der neue Verein begann seine Tätigkeit mit der Anlage einer sogenannten Schwarzen Liste aller nichtzahlenden Kunden, die bereits 10 000 Namen umfaßt.

Eine Unbekannte, die jede Aussage verweigert.

Die kistler Polizei hat eine weibliche Person aufgegriffen, die sich diese Meteklein nennt und ohne festen Wohnsitz angetroffen wurde. Vorgesunden wurden bei ihr 3370 Mark, 19 Dollar in Papier, eine Namensbrille, eine Brille mit Futteral und zwei Pakete mit Kurzwaren. Die Frau verweigerte jede Auskunft über ihre näheren Personalien, über ihren Beruf, bisherigen Aufenthalt, und behauptet, das Geld von ihrem Mann aus England erhalten zu haben, von wo sie selbst gekommen sei. Sie begründet ihre Weigerung damit, daß sie bei Auskunft über ihre Person von anderer Seite gefährdet sei. Die Polizei hat noch nicht festgestellt, ob es sich bei der Person um eine Geisteskranke handelt, oder ob das bei ihr Vorgefundene aus strafbaren Handlungen stammt.

Die Entwicklung der Universität Posen.

Die Universität Posen zählt zur Zeit 114 Lehrstühle, die von 56 ordentlichen und 26 außerordentlichen Professoren besetzt sind. Es sind 200 Universitätsangehörige im Dienst. Die Zahl der Studierenden ist auf über 4000 gestiegen. Die Bibliothek umfaßt 362 000 Druckschriften.

Thorn. Ihren Verletzungen erliegen, die sie sich bei der Autotatstrophe am Mittwoch am Chausseeübergang der Thorn-Bromberger Eisenbahnstrecke zugezogen hat, ist am Freitagvormittag Frau Strena Nawrowiska, die Gattin des gleichfalls sehr schwer verletzten Ingenieurs Dr. Nawrowiski.

Graben. Tischlereibrand. Sonntag morgen gegen 1/2 Uhr wurde die Feuerwehre nach dem Grundstück Blumenstraße 18 gerufen, wo in der Tischlerwerkstätte P. Kusznik Feuer ausgebrochen war. Die Flammen fanden in

den Holzvorräten und fertigen Möbelstücken reichlich Nahrung, so daß eine starke Hitze entstand, die sämtliche Fenster-scheiben des Gebäudes zum Plagen brachte. Die Feuerwehre legte die Werkstätte unter Wasser und verhinderte so eine weitere Ausbreitung des Brandes.

Schwerer Eisenbahnunfall in Neustadt.

Ein 63jähriger Schiffer unter den Zug geraten und ums Leben gekommen.

Der 63jährige Antonius Wögel, Sohn des Eisenbahnbeamten Wögel aus Zagorich, fuhr mit dem Zuge nach Neustadt zur Schule. Er war unterwegs im Abteil eingeschlossen und erwarbte erst, als alle Mitfahrenden ausgestiegen waren, sprang heraus und lief quer über die Schienen zum Bahnsteig, als in demselben Augenblick der Personenzug von Puffin heranbrachte und den Knaben umwarf, so daß er zwischen den Schienen liegen blieb. Er wäre nach Vorkommen des Zuges wieder ausgestiegen und mit dem Leben davongekommen, wenn nicht die Verkopplung des letzten Wagens ihn durch einen Schlag auf den Kopf so schwer getroffen hätte, daß er im Krankenhaus verstarb.

Neuer polnischer Konsul in Marienwerder.

Der zum Konsul beförderte bisherige Vizekonsul Heinrich Malchowski vom polnischen Generalkonsulat in Bresten übernimmt ab 1. Januar die Leitung des polnischen Konsulats in Marienwerder.

Sport-Turnen-Spiel

Weiter schwarzweißrot.

Flaggentanz im A.D.A.C.

Der Allgemeine Deutsche Automobilklub hielt am Sonntag in Leipzig seine 26. ordentliche Hauptversammlung ab. Die auscheidenden Vorstandsmitglieder wurden wiedergewählt. Als 11. Präsidialamt wurde ein Finanzreferat geschaffen, das dem bisherigen Nevisor Johannes Reuther-Nachen übertragen wurde.

Darauf begann die mit Spannung erwartete Beratung über den Antrag auf Schaffung einer neutralen Klubflagge. Die Stimmung der Versammlung drückt sich in einem Antrag des Vizepräsidenten Hamburg aus, der die alten Klubfarben Schwarzweißrot beibehalten wissen will. Dagegen sollen bei allen offiziellen Veranlassungen die Reichsfarben angelegt werden.

Der Antrag Hamburgs wurde mit 105 gegen 73 Stimmen angenommen, ebenso ein Zusatzantrag auf Wiedereinführung des Wimpels von 1911 ohne Krone. Die sehr eingehenden Satzungsänderungen wurden im wesentlichen nach den Vorschlägen des Verwaltungsrates angenommen.

Städtewettkampf im Geräteturnen.

Gera, Altenburg, Greiz, Leipzig.

Die erstmals stattgefundene Veranstaltung in Gera wies einen sehr guten Verlauf auf. Es wurden gute, zum Teil glänzende Leistungen gezeigt. Leipzig war führend im Geräte-turnen und Gymnastik. Die Ergebnisse: Leipzig 164 1/2 Punkte, Greiz 152 1/4, Altenburg 142 1/4 und Gera 134 Punkte.

Wettkampf im Kunstturnen in Breslau.

Vor 3000 Zuschauern maßen im Circus Busch Breslau ihre Kräfte die besten Geräteturner der Provinz Schlesien. Thüringen und Lausitz im A.D.A.C. Ausgezeichnete Leistungen boten die Auserwählten und ernteten dafür lebhaften Beifall. Es siegte die thüringische Mannschaft mit 963 Punkten vor Schlesien mit 939 und der Lausitz mit 864 Punkten.

Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

Eine neue Danziger Industrie.

Die Kunstseide-Verwertung.

Die „Danziger Kunstseide-Verwertungs-A.G.“, deren beabsichtigte Gründung wir bereits vor mehreren Wochen meldeten, ist gestern ins Handelsregister eingetragen worden. Die Gesellschaft ist zunächst gegründet mit einem vorläufigen voll eingezahlten Kapital von 250 000 Gulden.

Der Vorstand besteht aus den Herren Dr. Spaer und David Spaer, der Aufsichtsrat aus den Herren Max Spaer, Dr. Sepner, Warschau, und Direktor Wollkowitz vom Danziger Bankverein e. G. m. b. H. Die Gesellschaft beabsichtigt in der bisherigen Zigarettenfabrik Kants Jaka die Herstellung von kunstseidenen Erzeugnissen, deren Hauptabteilung zunächst die Fabrikation von kunstseidenen Strümpfen bilden wird. Die Belegschaft der Fabrik soll zunächst aus 150 Personen bestehen, späterhin aber erheblich erweitert werden.

Verkehr im Hafen.

Eingang. Am 26. November: Dt. D. „Crisis Schöne-mann“ (272) von London mit Meisen für Boigt, Munitionshafen; tschech.-slow. D. „Neptun“ (123) von Kronstadt, leer für Vertram, Hafenkanal; dt. D. „Wäntzer Feld“ (1083) von Gams mit Meisen für Behne & Sieg, Holzhafen; lett. D. „Welta“ (1382) von Calais, leer für Behne & Sieg, Kaiserhafen; dt. D. „Dirich“ (808) von Hamburg, mit Gütern für Behne & Sieg, Freibezirk; norw. D. „Vorg-fred“ (781) von Stettin, leer für Frowe, Welterplatte; dt. D. „Erda“ (1671) von Stettin, leer für Behne & Sieg, Schellmühl; dt. M.-S. „Pisa“ (108) von Neval mit Meisen, Welterplatte; holl. D. „Tone“ (877) von Rotterdam, leer für Bergense, Hafenkanal; dt. D. „Welta Ferdinand“ (1333) von Lübeck, leer für Reinhold, Welterplatte; schwed. D. „Oddevid“ (614) von Kopenhagen, leer für Polu-Strand; Welterplatte; dt. D. „Danja“ (602) von Delfzijl mit Schrott für Reinhold, Holzhafen; lett. D. „Kurland“ (428) von Riga, leer für Bergense, Kaiserhafen.

Ausgang. Am 26. November: Deutsch. D. „F. B. Fischer“ (391) nach Siborg mit Gütern; deutsch. D. „St. Jürgen“ (24) nach Riga mit Gütern; deutsch. D. „Konig-Finz“ (932) nach Went mit Kohlen; deutsch. Schl. „Stein“

Ein ungewöhnlich dreckiger Raubüberfall.

verbunden mit einem Mord, wurde in der Wohnung des Hausbesizers Heinrich Löwenfisch in Warschau verübt. Der Dieb befindet sich gegenwärtig in Posen. In der Wohnung war das Dienstmädchen Franziska Zalar verblieben, die sechs Bekannte zu sich eingeladen hatte. Als am Abend der Schwiegerstohn des Wohnungsinhabers, Dr. Adolf Königil, der ein Stodwert niedriger wohnt, die Wohnung betrat, wurde er von allen Seiten von bewaffneten Leuten überfallen, die ihn in die Wohnung schleppten, wo er gefesselt und geprügelt wurde.

Als nach einer Stunde das Dienstmädchen Königil, beunruhigt über dessen Abwesenheit, in die obere Wohnung kam, vernahm sie dort schwaches Stöhnen. Das Mädchen löste ihrem Brotgeber die Fesseln und beide betraten das Zimmer, aus dem sie vorher das Stöhnen vernommen hatten. Es stellte sich heraus, daß die Banditen das Dienstmädchen Zalar mit einem Schuß ertrübt hatten. Im Arbeitszimmer von Löwenfisch hatten die Banditen vorher den Geldschrank geöffnet. Die Wände des Schranzes waren mit Wasser besoffen, um die Fingerspuren zu verwischen. Welcher Betrag den Räubern in die Hände fiel, ist noch nicht bekannt.

Von der Häckelschnelmaschine getötet.

Einen jähen Tod erlitt der Besitzer Eduard Wabbel aus Taublaufen bei Labiau. Seine Leute waren an der Häckelschnelmaschine, die durch einen Motor betrieben wird, beschäftigt. Das Schwungrad der Maschine war seit langer Zeit abgebrochen, so daß an der Welle nur die Enden der Speichen vorhanden waren. Am Vorbeigehen kam nun Wabbel mit seinem offenen Rod der Welle zu nahe, sie ergriff den Rod. Wabbel wurde herumgeschleudert und ihm der linke Arm buchstäblich abgerissen. Nach wenigen Minuten war der Unglückliche eine Leiche. Der so jäh aus dem Leben Gerissene stand im Alter von 65 Jahren.

Hilbe Schrader geschlagen.

Neuer Weltrekord.

Hilbe Schrader, die deutsche Olympiasiegerin, ist am Sonntagabend, dem zweiten Tage des Brüsseler Schwimmfestes, von Fr. Baron-Holland im 100-Meter-Brustschwimmen geschlagen worden. Fr. Baron hat dabei den Weltrekord, der bisher Hilbe Schrader mit 6:46 1/2 gehörte, auf 6:40 1/2 gedrückt.

Länderkampf Finnland - Schweden im Ringen.

Der Länderkampf Finnland-Schweden, das größte Ereignis im norweger Ringkampfport, begann am Sonntag im Stockholmer Circus. Der Kampf fand nach dem ersten Tage 6:6 unentschieden. Bei diesem Treffen sind die sechs internationalen Gewichtsklassen doppelt besetzt, und jeder Ringler hat zwei Kämpfe zu liefern.

Deutsche Mannschaftsmehrfach im Ringen.

Kreuznach besiegt Virmasens.

Vor mehr als 200 Zuschauern fanden sich im ersten Titelfkampf um die deutsche Mannschaftsmehrfach im Ringen am Sonnabend in Virmasens die Athletik-Klub Kreuznach und der 1. Athletik-Klub Virmasens gegenüber. Kreuznach siegte klar mit 11 : 8 Punkten.

Deutsche Berufsboger in Paris.

Drei deutsch-französische Vorkämpfe wurden am Sonntagabend im Ring des Central Sporting Club in Paris ausgetragen. Der in Frankreich lebende deutsche Mittelgewichtler Karl Träbing siegte bereits in der vierten Runde über den Französischen Kanter durch f. o. Der Düsseldorfser Bantamgewichtler Minow erhielt nach zehn Runden ein Unentschieden gegen Baiter, dagegen mußte im Weltgewicht Mohr (Düsseldorfer) dem Franzosen Paris über die gleiche Strecke den Punktstich überlassen.

Deutschland - Finnland in Altona.

Das Fußball-Länderspiel Deutschland - Finnland, das im nächsten Jahre auf deutschem Boden zum Austrag kommen muß, wird nicht, wie von anderer Seite gemeldet wird, in Breslau, sondern im Altonaer Stadion stattfinden.

(4) mit dem Tankleichter „Elbe“ (777) nach Neval mit Petroleum; schwed. D. „Neva“ (715) nach Stockholm mit Kohlen; deutsch. D. „Atreman“ (248) nach Hamburg mit Gütern; dän. D. „Vega“ (1028) nach Njåge mit Kohlen; dän. D. „Danja“ (1159) nach Kopenhagen mit Kohlen; deutsch. D. „Hilbe Reichel“ (629) nach Rotterdam mit Holz; engl. D. „Mota“ (924) nach Komen mit Kohlen; lett. D. „Rauvo“ (457) nach Kofka mit Kohlen; schwed. D. „Rarin“ (196) nach Welterås mit Gütern

Verantwortliche Einführung des Postfachverkehrs in Finnland. Der Ausbruch zur Vorbereitung des Postfachverkehrs in Finnland, der unter dem Vorsitz des Generaldirektors der Post und Telegraphenverwaltung steht, hat seine Arbeit nunmehr beendet. Die Verordnung zur Einführung von Postfachfonten nebst sämtlichen Ausführungsbestimmungen ist fertiggestellt und es wird demnächst ein entsprechender Regierungsantrag erwartet.

Ämtliche Danziger Devisenkurse.

Es wurden in Danziger Gulden notiert für	26. November		24. November	
	Geld	Brief	Geld	Brief
Banknoten				
100 Reichsmark	—	—	—	—
100 Pfund	57,79	57,93	57,78	57,91
1 amerikan. Dollar	—	—	—	—
Schweiz London	25,005	25,005	25,005	25,005

Im Freiverkehr: Dollarnoten 5,1450-5,15. Reichsmark 122,85-122,95.

Danziger Produktenbörse vom 23. Nov. 1928.

Großhandelspreise waggonfrei Danzig	per Zentner	Großhandelspreise waggonfrei Danzig	per Zentner
Weizen, 134 Pfd.	25,00	Erbsen, kleine	25,00-30,00
130 "	23,50	" grüne	30,00-39,00
120 "	22,50	" Viktoria	35,00-42,00
Roggen	21,00	Roggenkleie	17,00-17,50
Gerste	30,75-31,15	Weizenkleie	18,00-18,50
Futtergerste	—	Blaumohn	—
Hefe	—	Wicken	24,00-26,00
Aerbohnen	22,00-23,00	Peluschken	20,00-24,00

Die Welt der Frau

BEILAGE DER DANZIGER VOLKSSTIMME

Die besten Mütter sind...

oft die alten Jungfern. — Von den Aufgaben der Kindererziehung.

Der allseitige und geistig ewig frische Dichter Bernard Shaw sagt etwas sehr Wichtiges und Nachdenkliches über den Mutterinstinkt und die Befähigung zur nicht nur körperlichen Mutterchaft:

„Die besten Mütter sind nicht etwa diejenigen, die sich von ihren primitiven Instinkten derartig tyrannisieren lassen, daß sie Kinder gebären wollen, gleichgültig, unter welchen Bedingungen, sondern gerade diejenigen, welche ihren Einfluß so hoch bewerten, daß sie es vorziehen, alte Jungfer zu werden, falls ihnen die Verwirklichung ihres Ideals vorenthalten bleibt.“

Nicht zum ersten Mal verteidigt Bernard Shaw das verpöbelte und nirgends heimisch fühlende Wesen, die alte Jungfer, an der es wie ein Mafel klebt, daß sie aus diesen oder jenen Gründen entweder nicht heiratete oder

von ihrem Recht auf Liebe

keinen Gebrauch machte.

Wie oft wird man von gedankenlosen oder eugstirnten Menschen geradezu belächelt, wenn man ein Wort der Vertiefung für die alte Jungfer spricht, als ob es unter Ehefrauen oder Frauen, die nicht auf Liebe zu verzichten brauchten, keine verzerrten, „pleuritischen“ oder sogenannt hysterischen Wesen gäbe. Uebrigens ist dieses „hysterisch“ ein in Kalteisen bis zur Verzerrung mißbrauchtes Wort — und die hysterischen Wesen sind in Wirklichkeit nur gar zu oft, richtiger gesagt, wirtschaftliche Leiden oder durch solche hervorgerufen. Die sogenannte „hysterische Krampf“ könnte man mit Recht als „soziale Krampf“ bezeichnen. Bei einer gut gefüllten Wirtschaftsklasse und eutigermaßen erfreulichen häuslichen und ehelichen Verhältnissen würde manche „Hysterie“ in fabelhaft schneller Zeit abheilt werden.

In dem oben angeführten Satz wird nicht auf die unerotischen abgezielt, sondern auf die erotisch Anspruchsvollen. Es handelt sich auch nicht um das persönliche Leben der unversehrten Frauen, sondern um ihre eventuelle Stellungnahme zu ändern.

Es entzieht sich vielleicht der allgemeinen Beobachtung weniger, daß verschiedentlich „alte Jungfern“ vorzügliche Muttertalente und pädagogische Fähigkeiten entfalten, als daß viele physische Mütter sehr schlechte Erzieherinnen sind, was ihren sonstigen günstigen Eigenschaften durchaus keinen Abbruch tut.

Die Kriminalliteratur aller Zeiten berichtet uns von grausamen, ja verbrecherischen männlichen und weiblichen Erziehern und Lehrern aller Konfessionen und Nationen, ebenso von fahrlässigen und grausamen Müttern und Vätern.

Wir kennen auch alle aus unserer eigenen Schulzeit den vielfach ins Fächerliche gezogene Typus jener Intelligenzbebrillten, äußerlich und innerlich verkümmerten Lehrerin mit dem strammen Mienen, den streng angefalteten Haaren, der knarrenden Stimme und dem verdorrten Herzen — diese Wesen, die man

populär als Schreckschrauben

zu bezeichnen pflegt.

Andererseits können wir uns nicht vor der Tatsache verschließen, daß es auf der Welt viele resignierte, unversehrte Frauen gibt, die zu großem Segen für ihre Nachlinge wirken. Sie verstehen es oft in ganz erstaunlich kurzer Zeit, sich das Vertrauen der Kinder zu erwerben — und dieses Zutrauen und Vertrauen scheint die grundlegendste Bedingung dafür zu sein, daß ein Erzieher seinen Einfluß geltend machen kann. Diese sympathischen Typen von Frauen, die „alte Jungfern“ wurden, nicht, wie das immer heißt, weil sie „keinen Mann kriegen konnten“, sind diejenigen, die sich nicht von jenem verhängnisvollen Glückshunger beherrschen lassen, der schon so manche Frau ins Unglück stürzte, indem ihr Gefühl, oder Antikörper den Sieg über ihre Willenskraft davontrug. Die resignierten und beherrschten Frauen, die oft im Leben, trotzdem sie „keinen Mann kriegen“, (oder gerade, weil sie nicht heirateten) viel besser abschneiden, ziehen es vor, ihre eigene Persönlichkeit, ihre primitive Kraft zu sublimieren. Nachdem sie sich selbst durchgerungen und erzogen haben, ziehen sie es vor, schon vorhandene Kinder anderer Leute zu erziehen, anstatt neues Menschenmaterial zu produzieren, das möglicherweise nicht von der Qualität sein könnte, wie sie es für wünschenswert erachten.

Wenn man, von diesen Betrachtungen ausgehend, schließen würde, daß dieser Typus unversehrter Frauen besser geeignet ist, Kinder zu betreuen, zu pflegen und zu erziehen als die Durchschnittsmutter, muß man sich selbst die Frage vorlegen: Warum verliert das Schicksal oder die Natur gerade den Frauen die körperliche Mutterchaft, die scheinbar am besten zur Mutter geeignet sind? Oder liegt ein verborraenes System, ein weißer Plan in dieser getrennten Verteilung von triebhaftem Mutterinstinkt und geistig-seelischer Fähigkeit zur Erzieherin? Sind die unversehrten Frauen mit den Erzieherinnen zu besonderen Aufgaben ausersehen, oder sind sie gerade darum gute Pädagogen, weil sie nicht durch hauswirtschaftliche und sonstige Pflichten der Ehefrau belastet sind?

Sind wir der alten Jungfer gerecht geworden, müssen wir auch der Ehefrau Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Die grundlegende Bedingung, um mit Kindern umgehen zu können, ist

eine engelhafte Geduld.

Diese Geduld kann man nur besitzen, wenn man Nerven wie Schiffstau hat oder ungeheuer diszipliniert ist. Entweder sind nun alleinlebende Frauen hoffnungslos zermürbt und unglücklich, oder sie sind abgeklärt und haben über ihr physiologisches Ich den Sieg davongetragen — haben sich mit dem Schicksal ausgeöhnt. In diesem Falle besitzen sie die Geduld und Duldsamkeit, welche die unentbehrlichsten Eigenschaften eines Pädagogen sind.

Die so vielfach besungene und gepriesene Muttergärtlichkeit ist als Erziehungsfaktor gleich Null. Es nützt nichts, daß eine Mutter ihr Kind gefühlsmäßig versteht und ihm alles nachempfinden kann, — sie muß ihm helfen können, muß die Bedrängnisse abzureagieren verstehen, anstatt nur zu seufzen: „Ach ja — so ist es mir auch gegangen.“

In Fällen, in denen es sich zum Beispiel darum handelt, frühreifen Kindern in ihren oft verworrenen Träumereien Sehnsüchten und Gefühlswallungen positiv von Nutzen zu sein, erweist sich die primitive Mutter meistens als voll-

kommen unfähig, abgesehen von Fällen von geradezu schöpferischer Liebestraft oder genialer Genialität, die alles zu klären und zu überbrücken imstande sind.

Unsere oft recht zweifelhaften Lebens- und Eheverhältnisse sind wahrlich kein fruchtbarer Boden, um Wunder der Liebe, geniale Geduld oder ein einwandfreies Nervensystem zu züchten, welche Faktoren Grundbedingungen zur Kindererziehung sind.

Es ist nicht leicht für eine Frau, eine Pädagogin oder gar eine ideale und geniale Pädagogin zu sein, wenn sie außerdem

eine vielgeplagte, abgerackete Hausfrau

ist, möglicherweise Geldsorgen hat und leidend ist, gar nicht zu reden von denen, die etwa auch noch einem Erwerb nachgehen. Das sollten sich einmal diejenigen gesagt sein lassen, die aus sinnlosen politischen Gründen eine wohltole und vollkommen unverantwortliche Ueberspannung propagieren anstatt auf Qualität zu sehen. Außerdem ist es selbst für die begabteste, gesundeste und leistungsfähigste Frau nicht leicht, vollkommen in einem oder mehreren Kindern aufzugehen, es mit einem Uebermaß von Liebe zu umgeben, wenn sie vielleicht gleichzeitig eine zerquälte, vergrämte, ge-

peinigete Gattin, eine enttäuschte, getränkte und elferstüchtige Gestecke ist — und — deren gibt es ja auch genug.

Ein Verhältnis, in dem alles verlangt und nichts gegeben wird, kann einen sonst widerstandsfähigen und willigen Menschen vollkommen zermürben und ihn zu einem reizbaren, untauglichen, mißgelaunten Wesen machen, das einem Kinde nichts sein kann. Diese armen Frauen leiden oft stille Martyrien. Sie liegen im ewigen Kampf mit dem, was der Verstand von ihnen fordert und was sie faktisch leisten können. Diejenigen, die so unglücklich gestellt sind, tun ihrem Kinde den größten Dienst, wo es möglich ist, anderen, geeigneten Personen zur Erziehung zu überlassen, selbst wenn die sich dabei über das Moralgesetz absetzender „Freunde“ hinwegsehen müssen.

Kann man es an Utopie, von einer Frau zu verlangen, Gattin, Hausfrau, Mutter und Pädagogin in gleich vollendetem Maß sein zu wollen. Sind einmal die materiellen Vorbedingungen günstiger Art, dann mangelt es leider gar zu oft am tieferen Nachdenken und am verantwortungsvollen Ernst — und — am Talent.

Die Selbstbeherrschung und Harmonie, die einen guten Pädagogen auszeichnen müssen, werden leichter und öfter bei selbständigen Frauen zu finden sein. Ihr Einfluß als Pflegemütter und Erzieherinnen für die Kinder anderer Frauen ist somit ein bei weitem wertvollerer, als wenn sie selbst Mütter würden, denn niemand kann, ohne aus dem Gleichgewicht zu geraten und Schaden zu nehmen, zweien Herren dienen. Darum — seien wir froh, daß es noch „alte Jungfern“ gibt!

Zwei Millionen Worte über Liebe und Ehe.

Umfrage des New Yorker sozialhygienischen Instituts.

Das sozialhygienische Institut in New York hat eine umfangreiche Untersuchung der amerikanischen Eheverhältnisse vorgenommen, die zu einem Teil bereits hier gewürdigt wurde.

Die Mundfrage war an zweihundert Ehepaare gerichtet. Man könnte vielleicht geltend machen, daß die verhältnismäßig geringe Zahl ein ungenügendes Untersuchungsmaterial darstelle. Dagegen ist zu sagen, daß das Untersuchungsmaterial mit großer Umsicht ausgewählt wurde, und daß die zweihundert Ehepaare ein Bild von Durchschnittsleben ergeben. Beim Zehntel der befragten Ehepaare haben das Gymnasium besucht. Die Hälfte der Ehemänner verdient über 5000 Dollar im Jahre, die andere Hälfte weniger. Ein Drittel der Männer hat akademische Bildung genossen. Ein Zehntel gehört technischen Berufen an, während sich ein anderes Zehntel mit Kunst und Literatur beschäftigt. Ein großer Prozentsatz der Ehemänner steht im Geschäftsbetrieb, ein Teil gehört der Arbeiterklasse an.

Die ausführliche Arbeit des Instituts hat nicht weniger als zwei Jahre in Anspruch genommen. Bei dieser Untersuchung handelt es sich nicht um die pflichtmäßige Ausfüllung von Sterbtypen Formularen.

Jedes Ehepaar mußte 400 Fragen beantworten.

Im Ganzen enthalten die Antworten zwei Millionen Worte über das Eheleben. Es ist nun interessant, festzustellen, daß zweihundert Ehepaare nicht weniger als 1398 Liebesgeschichten hinter sich haben. Die Fragen nach solchen Liebesgeschichten wurden mit 14938 ausführlichen Berichten beantwortet.

Am bedeutsamsten für die Deffentlichkeit erscheint jedoch die Untersuchung der Frage über die Beziehungen zwischen Ehe und Geld. Entsprechend den Erwartungen der Untersuchungskommission hat sich herausgestellt, daß wirtschaftliche Schwierigkeiten keine allzu wichtige Rolle als Ursache ehelicher Differenzen spielen. Im Gegenteil; wo Geld-differenzen entstanden sind, lag die Ursache in einer bereits vorher eingetretenen Zerrüttung des ehelichen Zusammenlebens. Von den 200 Ehepaaren haben 40 Ehepaare behauptet, daß Geldfragen eine unheilvolle Wirkung auf ihre Ehe ausgeübt hätten.

Im allgemeinen beurteilen Frauen die Geldfrage viel ernster als Männer. Die Enquete enthält auch recht knifflige Fragen. Männer wurden z. B. gefragt, ob sie der Meinung seien, daß ihre Frauen mehr für den Haushalt ausgeben, als es unbedingt notwendig sei. 82 Ehemänner beantworteten diese Frage mit einem klaren „Nein“, während nur vier Männer ihre Frauen als verschwenderisch beurteilten. Dagegen stellten Ehefrauen ihren Männern weit ungünstigere Akzente aus. Man konnte bei dieser Gelegenheit beobachten, daß Ehefrauen überhaupt viel pessimistischere Ansichten über die Ehe haben als ihre Männer. Es galt außerdem, festzustellen, inwiefern die Höhe des Ein-

kommens für Geld-differenzen maßgebend sei. Hier stellte sich heraus, daß 26 Männer von 50, die über 5000 Dollar Einkommen haben, sich vollständig glücklich fühlen, und genau dieselbe Zahl der Ehemänner mit weniger als 5000 Dollar Einkommen sich als glücklich bezeichnen. Dagegen behaupteten von 50 Ehefrauen, deren Männer über 5000 Dollar verdienen, 37 glücklich zu sein, während von den 50 Minderbemittelten nur 18 mit ihrem Leben zufrieden waren.

Die Mundfrage beschäftigte sich dann mit dem Problem des besten Systems der

Finanzierung des Haushalts.

Drei verschiedene Systeme wurden dabei gründlich untersucht.

1.) Der Mann hält das ganze Geld in seiner Hand und gibt seiner Frau nach ihren Bedürfnissen.

2.) Der Mann gibt für den Haushalt und für die Kleidung der Frau eine Pauschsumme im Monat, über die sie frei disponieren kann.

3.) Das Monatseinkommen wird in zwei gleiche Teile geteilt. Es stellte sich heraus, daß das erste System das beste ist, denn bei diesem System entstehen in den wenigsten Fällen Differenzen.

Zum Schluß wurde die Frage der Wirkung der Berufstätigkeit der Frau auf das Eheleben geprüft. Ehemänner sollten die Frage beantworten, ob sie einen Beitrag der berufstätigen Frau zum Haushalt als störend empfänden. 13 Männer erklärten, nichts dagegen zu haben, während acht sich durch die Arbeit der Frau einigermassen beschämt fühlte. Ein Ehemann gab zur Antwort: „Ich fühle mich durch die Arbeit meiner Frau nicht nur nicht gestört, sondern bin im Gegenteil stolz, daß meine Frau so fleißig ist und selbst Geld verdient.“ Ein anderer Mann antwortete offenermaßen: „Ich würde mich freuen, wenn meine Frau noch mehr verdienen könnte.“

Die Antworten der berufstätigen Ehefrauen lauten, wie gewöhnlich, bedeutend temperamentvoller als die Erklärungen der Vertreter des stärkeren Geschlechts. „Mein Mann“, so heißt es in einer Antwort, „ist immer rasend, wenn ich ein gutes Geschäft mache. Er ist nie in der Lage, in einer Hand soviel Geld nach Hause zu bringen wie ich.“ Eine andere Frage lautet: „Mein Mann ist kleinlich und wütend, daß ich von ihm unabhängig bin.“ Wogegen eine andere Frau bekennt, daß ihr Mann ganz modern empfinde und es als ungerecht betrachte, wenn eine Frau nur auf ihren Mann angewiesen sei. Unter den Personen, an die die Mundfrage gerichtet ist, befand sich auch eine Anzahl von Frauen, die über ein eigenes Vermögen verfügten. Die Untersuchung stellte fest, daß sich die Ehemänner vermögender Frauen auf alle Fälle glücklicher fühlten als die Ehemänner der berufstätigen Frauen.

Die Tänzerin erzählt.

Unterhaltung im Nachtschnellzug

Im Nachtschnellzug Genua—Mailand. Abteil 2. Klasse. 3. Klasse führt der Zug nicht.

Langsam zieht der Zug an, man merkt es nur am ganz stillen Vorübergleiten des Fensters am Gegenzug, der draußen steht. Das ist ein feines Gefühl — so ganz wie selbstverständlich, ohne die kleinste Erschütterung des Sitzfleischs in eine neue Ebene gehoben zu werden: Sind Sie schon einmal gestiegen? Merken Sie sich das: Genua so ist es beim Fliegen.

Und das weiche Polster. Ja, wenn man zum erstenmal in seinem Leben 2. Klasse fährt. Das ist ein feierlicher Augenblick. Man fühlt sich beinahe um eine Rangstufe erhöht im Leben. Sie glauben doch an Rangstufen? Wenn nicht, so hören Sie auf mit dem Lesen; denn dann hat das alles hier für Sie keinen Zweck. Oder lesen Sie weiter. Vielleicht lernen Sie hier die Rangstufen der Frauen kennen. Das ist eine bemerkenswerte und interessante Sache.

Paffen Sie auf. Der Zug fährt schon. Da schiebt sich die Abteiltür auf, und herein schaut ein schnipwiches Stumpfnäschen. Und dann zwei Mädchenaugen. Und dann Sie — sie selber. Ob das Eckplätzchen an der Tür noch frei ist, fragt sie.

Ich sitze am Fenster, mir gegenüber eine Dame, eine verflucht vornehme Dame. An der Tür sitzt noch eine, noch

vornehmer aber vornehmer gehts nicht mehr. Da die zwei Madonnen nicht antworten, sage ich der Kleinen an der Tür, daß der eine Platz an der Tür frei ist. Sie dankt, indem sie mich anlächelt. Sie hat zwei große Köpfe. Aber wie sollen die da hinauf? Ich bin kein Freund von Galanterie, aber hier muß ich doch ran und ich veritaue sie glücklicherweise. Sie lächelte mich wieder an. Diesmal aber bemerkte die Madonnen dieses Lächeln und ihre Augen werden böse.

Ach, schöne Leserin, verzeihen Sie meinen Entzeker. Selbst im schönen Italien und sogar zur Nachtzeit im Schnellzug ist die Luft voll Tragik.

Ich ziehe mich wie ein Maulwurf in meine Ecke zurück und will schlafen.

Ach, das tut wohl, dieses Dahinleiten. Schlafe ich schon?

Ich höre Debattieren — ganz deutlich. Eine Mädchen-

stimme erzählt:

„Ich bin Tänzerin. — Wie alt? — 24 Jahre. — Ich fahre nach Mailand. Heute abend habe ich noch gearbeitet in Genua. Im Kabarett. — Morgen abend muß ich in Mailand aufreten. Meine Sachen habe ich alle bei mir. Meine Kostüme, meine Noten, meine Privatgarderobe. Wir Artisten haben keinen freien Tag. Nur an den hohen Kirchenfesttagen haben wir frei. Heute hier, morgen da. Was ich verdienen? 8000 bis 10000 Lire. Ich habe meine heutige Ab-

rechnung bei mir. (Ich rechne im Halbschlaf schnell um: 9000 Lire sind etwas über 400 Mark im Monat.) Ich arbeite nur in ersten Häusern. (Sie nennt einige Namen von bekannten Theatern aus Venedig, Mailand, Genoa.) Müssen Sie auch Ihre Kostüme selbst stellen? Alles. Auch die Musik. Ich habe eine Menge Sachen geschrieben. Musik schreiben ist ja so leicht. Die Hauptsache sind die Ideen. Man muß eine Idee haben. Immer was Neues. Jetzt tanze ich einen Hund. In einem allfälligen Kostüm. — Wie denn, im Tirolo? — Nein, nein, alles nach, doch eine Mähne habe ich, eine Pudehmähne, und den Körper weiß geputzt. Ich schlafe oder ich träume, aber ich höre deutlich das verlegene Stimmchen von zwei ältlichen vornehmen Damen, die keine Worte finden. So was kommt sogar im Traume vor. — Das Verhör geht weiter.

„Woher beziehen Sie Ihre Kostüme? — Mache ich alles selbst. Dabei spare ich doch eine Menge Ausgaben. Wenn ich nur erkläre die Idee habe. — Wo haben Sie das denn gelernt? — Ich war drei Jahre in München und Florenz in der Tanzschule und ein Jahr am Staatstheater als Gevini. Jetzt arbeite ich ganz selbstständig. Ich verdiene ja schönes Geld. Wenn nur die Hotels nicht so teuer wären. Meine Mutter wohnt in Münster in Westfalen, in Deutschland. Wenn ich so viel gespart habe, lasse ich sie heruntersommen, dann soll sie bei mir bleiben, sie soll es auch gut haben. — Wo Sie sind eine Deutsche? — Ja, eine Rheinländerin. Mein Vater war Beamter in Münster. Ich bin durchgebrannt. Mein Vater ist tot. — Sie haben aber einen sehr gefährlichen Beruf. — Wie gefährlich? — Nun mit diesen händigen Verführungen der Männer? — Wie? Verführungen? Man lebt eben wie es die Natur in einem verlangt.“

(Wieder Schweigen — im Abteil meine ich, der Ausdruck grenzenlosen Staunens.)

„Wären die Damen vielleicht erlauben, daß ich eine Zigarette rauche?“

„Hier ist Nichtraucher.“ Höre ich eine eilige Stimme. „Ach wirklich?“ Ein kleines verlegenes Lächeln der kleinen Tänzerin. „Das habe ich gar nicht gewußt — entschuldigen Sie bitte.“ Natürlich hat sie es gewußt, sonst hätte sie ja nicht zu fragen brauchen. — Wie komisch, daß man im Halbschlaf so schnell denken kann. Warum aber war sie so feige, den zwei Madonnen zuliebe diese Konventionen zu machen? Sicherlich ist sie viel vornehmer in ihrer kleinen Tänzerinnenseele als diese beiden verfallenen Madonnen.

Der Zug hält. Wir sind in Mailand. Der Fachino holt die Koffer der Kleinen. Sie grüßt mit so viel Anmut und erst jetzt sehe ich ihr grazioses Näschen. Man schätzt sie auf 16 oder 17 Jahre. Ich bedauere ein wenig, nichts mehr von ihr zu hören. Dafür beschleiche ich, die zwei Madonnen noch ein wenig zu ärgern. — Gleich nach dem Abgang der Tänzerin fallen die beiden über sie her.

„Haben Sie so eine Frechheit schon erlebt? Will die Person hier rauchen?“

„Ja ist etwas denn etwas anderes als Halbschlaf?“

„Entschuldigen Sie, meine verehrten Damen,“ sagte ich, „vor soviel Mut und Anstand muß man doch immerhin Respekt haben. Hat denn dieses Kind nicht mehr Lebensnerv als mancher braver Epileptiker in seiner gefährlichen Lebensstellung?“

„Ach ja, das ist man ja heutzutage gewöhnt, daß etwas von den Herren in Schutz genommen wird,“ sagt eine blöde. „Die Herrenwelt will eben nicht begreifen, daß wir damit in den moralischen Abgrund kommen,“ sagt die andere.

„Haben Sie dieses kurze Kleid gesehen?“ fragt mich die erste. „Ist sowas vielleicht schön zu nennen — diese Antiecheln?“

„Das Kleid war doch gar nicht kürzer, als bei allen jungen Damen in Mailand und Genoa,“ sage ich. „Und die Antiecheln? Lieber Gott, sowas steht ein Mann eben gerne oder er steht es gar nicht. Ich habe übrigens nur die Antie von vorne gesehen und die waren schön, meine ich, sie war überhaupt ein wackeres und ein schönes Kerlchen, nach meinem Geschmack.“

„Was sagen Sie denn zu dieser — na, sagen wir nur Frechheit, daß sie einem ins Gesicht sagt, sie lebt, wie es die Natur in ihr verlangt?“ So forderte sie mich heraus.

„Ich finde das einfach grobhartig, über die hier angebotenen Dinge die unverbrämte Wahrheit zu sagen und ich sehe darin geradezu den Anfang zu einer neuen und höheren Geschlechtmoral, meine Damen.“

Wieder das Schweigen — von nun an bin ich Lust für die beiden Madonnen.

— Die Mäder singen wieder ihre rhythmische Melodie. — Wo mag das mutige Herz der kleinen deutschen Tänzerin im fremden Großstadthotel sich zur Ruhe legen — für die neue Arbeit am Abend?

Mäde der Gott ihrer Kunst ihr so viele Ideen im Traume schicken, wie sie sich nur jemals zu wünschen vermag.

Alwin Reikmann.

Plisseebrennerei

Tägliche Lieferung
Röcke von 2 Gulden an
Marie Tetzlaff
Langfuhr, Hauptstr. 103
Telephon 41422
Annahmestellen:
Dr. Garberg, 9/10, Melzerg. 5, 1 Tr.
Genossenschaft der Damenschneider.

Sie werden staunen
Wie gut Sie ruhn
In Bettfedern und Daunen
Von **Stahl & Thrun**

Vorgetäuschte Schönheit ein Gehindernis.

Ein Pariser Blatt glaubt, die Aufmerksamkeit der auf der Jagd nach dem Manne befindlichen Französinen auf ein Weib lenken zu müssen, das im Jahre 1770 erlassen wurde, und das, da es bisher nicht außer Kraft gesetzt wurde, noch heute zu Recht besteht. Das betreffende Gesetz lautet: „Jede Frauensperson, die einen männlichen Untertan seiner Majestät durch den Gebrauch von Schminke, Puder, künstlichen Zähnen, falschen Haaren, Schuhen mit hohen Absätzen, Reißröcken oder falschen Hüften zum Eingehen einer Ehe verleitet, wird wegen Betrugs strafrechtlich verurteilt und die Ehe für null und nichtig erklärt werden.“ Demgegenüber bleibt den vom Strafgesetz bedrohten Schönen freilich heute der Einwand, daß der von ihnen zur Strafe gebrachte Mann in kein Unterthan des Königs Ludwig ist.

Heirate nicht brieflich!

Wie viele solcher Neuerungen hat sich auch die Heirat durch die Briefpost nicht bewährt. Ein New Yorker Mädchen hat

in der Zeitung inseriert, daß sie denjenigen Mann heiraten würde, der die Schulden ihres Vaters bezahlt. Die Heirat sollte durch briefliche gegenseitige Zustimmung der geschlossenen gelten. Einige Tage nach diesem wenig feierlichen Akt erschienen ihr Bräutigam in New York, um sich seine brieflich Angeiratene näher anzusehen. Die Gattin aber war verschwunden.

Noch immer Frauenkäufe.

Unter dieser Ueberschrift gliedert die „Pravda“ den Beschluß eines Dorfvollzugsrats im fernen Dagestan. Im Protokoll der Vollzugsratsitzung heißt es: „Da für die Mädchen kein bestimmter Kaufpreis festgesetzt ist, so fordern die Eltern vom Bräutigam große Summen und viele Gegenstände, und zwingen auf diese Weise die armen und unermögenden Bürger, unverheiratet zu bleiben. Aus diesem Grunde beschließt der Vollzugsrat, daß in Zukunft folgender Kaufpreis gezahlt werde: für das allerbeste Mädchen dürfen nicht mehr als 120 Rubel, zwei Betten, zwei Decken und zwei Kissen gezahlt werden; alles genannte acht in den Besitz des Mädchens über; für ein Mädchen niederen Standes, dergleichen auch für eine Witwe ist der Kaufpreis je nach Vereinbarung, jedoch nicht höher als oben angegeben.“

Man glaube aber nicht, daß die Sitte des Brautkaufs bloß im fernen Osten fortbesteht: selbst in Moskau ist sie unter den Divolettern noch gang und gäbe. So berichtete die „Pravda“ kürzlich, daß unter den 5000 in Moskau lebenden Syrern deren heimischen Sitten und Bräuche noch volle Geltung haben. Frau und Kinder sind nicht mehr als Sklaven des Mannes resp. des Vaters. Die Kinder werden einfach wie Ware verkauft. Ein 14- bis 15-jähriges Mädchen wird an einen 60-jährigen Mann verhandelt, der Preis für eine Braut schwankt zwischen 800 und 2000 Rubeln.

Das Interessante dabei ist aber, daß dies alles geschieht, abgesehen das sowjetrussische Strafgesetzbuch erst am 8. April d. J. durch einen besonderen zehnten Abschnitt ergänzt wurde, der den Bräuchen und Sitten der Divolettern Kampf ansetzt. Unter anderem wird die Erhaltung eines Kaufpreises für die Frau mit einer Gefängnisstrafe bis zu einem Jahre bedroht, und zwar für beide Teile. Das Leben ist eben mächtiger als das geschriebene Gesetz und seit Jahrhunderten bestehende Bräuche und Sitten können nicht über Nacht ausgerottet werden.

Der Kleiderlugus einer Kaiserin.

Die Zarin Katharina I. von Rußland, die Gattin Peters des Großen, hinterließ bei ihrem Tode im Jahre 1740 nicht weniger als dreißigttausend höchst kostbare Kleider. Sie trug nur selten ein Kleid öfter als einmal. Eine ähnliche kostspielige Leidenschaft, wie Katharina für schöne Kleider, hatte Friedrich „der Große“ für Schnupftabakdosfen. Die billigste Dose des Alten Friedrich kostete 2000, die teuerste über 10 000 Taler. Von diesen teuren und seltenen Dosen besaß er mehrere Stück. Bei seinem Tode hinterließ er 130 Dosen, deren Wert insgesamt mehr als 1 900 000 Taler betrug.

Der Unterschied. „Wie verträgst du dich denn mit deiner Frau?“ — „Glänzend. Am Vormittag macht sie was sie will, und am Nachmittag mache ich was sie will!“

Winterkleidung für Kinder.



7.5114 Junperkleid aus dickeem Voseline für Mädchen von 4-8 Jahren. Schwarz-weiß gemustertes, treffensartiges Band bildet den Kermelbesatz und die Krawatte. Weiber Krage. Stoffverbrauch: 2 Mtr., 100 cm. breit. Non-Schnitt für 75 Pf. erhältlich.

7.5116 Karierteres Wollstoffkleid mit weitem Vordragen und durchgesogener, schwarzer Bandkrawatte für Mädchen von 6-10 Jahren. Stoffverbrauch: 1,90 Mtr., 120 cm. breit. Non-Schnitt für 75 Pf. erhältlich.

7.5118 Karierter Mantel in einer Kombination von in sich gemustertem und gestreiftem Wollstoff. Bekleber ergibt den Krage, dem die Schulenden angehängten sind, sowie die Taschen. Dieser Knosfen die Kanten auf. Dieser Belz. Stoffverbrauch: 1,90 Mtr., gemustertes, 0,30 Meter gestreiftes, je 120 cm. breit. Non-Schnitt für Mädchen von 8-12 Jahren. Preis 75 Pfennig.

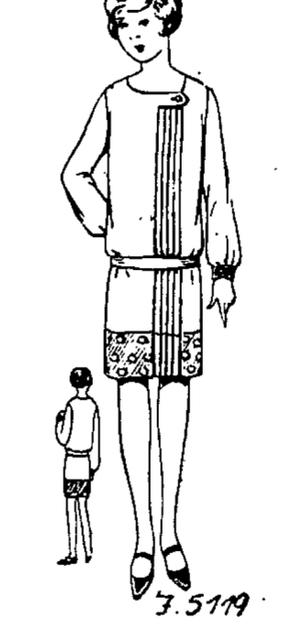


Das einfache Kleid, das für die Schule bestimmt ist, muß besonders in der kalten Jahreszeit, für den Schulweg durch einen praktischen, mottigen Mantel ergänzt werden. Ist schon ein Kleidungsstück vorhanden, z. B. Kleid oder Mantel, so ist es ratsam, das zu ergänzende Garderobestück passend zum Ton des Vorhandenen zu wählen. Heute werden Complets nicht mehr aus dem gleichen Material zusammengestellt wie früher, sondern es kommt nur darauf an, daß Kleid und Mantel harmonisch zueinander abgestimmt sind.

Die Junperkleider erfreuen sich auch bei der heranwachsenden Jugend großer Beliebtheit. Daneben sieht man ganz einfache Mittel- und Blusenkleider mit angelegtem Faltenröschchen, Bündchenärmeln und mit und ohne Gürtel, die bei Verwendung gern aus absteckendem Leder gewählt ist. Diese Kleider können alle selbst nachgearbeitet werden.

Als Material kann Wolltreppe, Kasch, Wollrippe, Popelin, Wolllast und wie die neuen Stoffe alle heißen mögen, verarbeitet werden. Auch für Wollstoffkleider wird man gern frische, lebhafte Farben wählen. Besonders hübsch ist die Kombination von glatt und gemustert oder kariert. Auswechselbare Krage- und Aufschlagapparaturen sind ein fast unerlässlicher Zierat. Wie reizend paßt daneben eine farbige Seidenbandkrawatte das an sich schmucklose Kleid.

Für Mäntel sind die Stoffe Velours de laine und all die gemusterten und genoppten oder karierten Phantasie-Wollstoffe in klauartigen Geweben zu empfehlen. Am glatten Material bilden Wiesen, in Gruppen oder zu oft kunstvollen Mustern arrangiert, sowie Blenden und Knöpfe den Schmuck. Und wenn der Mantel noch mit schönem Pelz versehen wird, wird das kleine Schulmädchen ganz besonders stolz sein. In allen Modellen sind Non-Schnitte erhältlich. H. Dr.



7.5119 Schulkleid aus leichtem, einfarbigem Wollstoff und gleichartigem gemustertem Material kombiniert für Mädchen von 10 bis 14 Jahren. Eine Patte greift über die vordere Kantenpartie. Stoffverbrauch: 2,75 Mtr. einfarbig, 0,35 Mtr. gemustert, je 100 cm. breit. Non-Schnitt für 75 Pf. erhältlich.

7.5123 Praktischer Mantel aus kariertem Kasch für Mädchen von 10-14 Jahren. Die mit avorten Patten versehenen Taschen halten die fettlichen Gegenstände. Schräg-kariertes Gürtel mit Knosfchen. Stoffverbrauch: 2,40 Mtr., 130 cm. breit. Non-Schnitt für 75 Pf. erhältlich.

7.5124 Hochgeschlossener Mantel aus reifartigem Tuch mit Vliesstoff für Mädchen von 10-14 Jahren. Vorn durchgesogener, im Rücken gefütterter Gürtel. Zeitlich Kantenröschchen. Stoffverbrauch: 2,25 Mtr., 130 cm. breit. Non-Schnitt für 75 Pf. erhältlich.

Erprobt und bewährt!

Zum Auspolieren lackierter Automobile ist gefochtes Eisenöl dem einige Tropfen Essig beigelegt wurden, sehr zu empfehlen. Daran auf einen zum Rollen gedrehten Lappen aufgebracht, erzielt man durch Reiben „glänzenden“ Erfolg.

Ungeziefer tötet man durch Lünchen der Wände mit einer beschriebenen Farbe, der man auf 3 Liter Wasser 40 Gr. chemisch reines, am besten aus der Drogerie bezogenes Kochsalz beizugibt.

Mörlige Ringe von Vorhängen weicht man, um den Stoff zu entfernen 12 Stunden in Paraffinöl ein.

Flecke auf Stabierläden verschwinden, wenn man sie mit einer Mischung aus Schlemmkreide und Weisbhpirtius abreibt.

Marmorplatten frischt man auf, durch Abreiben mit einem in Wasserstofflösung getauchten Lappen.

Um Milch zu prähen, ob sie durch Zusatz von Wasser verfallig ist, taucht man eine Stricknadel hinein; reine Milch bleibt an der Nadel hängen, während verwässerte sofort abfließt. Entzerrte Milch erkennt man schon am Aussehen.

Um Glasflächen Glanz zu geben, füge man dem Seidwasser etwas Essig bei.

Beim Läu- und Zwiebschneiden laufen die Messerlingen stets an und werden beim Regen gänzlich schwarz. Ein Gemisch von pulverisiertem Messerpulver und etwas Feinloda, das man mittels einer durchgeschüttelten roter Kartoffel aufträgt, entfernt die Flecke schnell und müheos.

Möbelholitur kann sich jeder selbst herstellen aus Wasser, Leinöl und Spiritus zu gleichen Teilen. Damit reibt man die Möbel gut ein und poliert nach etwa einer halben Stunde mit einem trockenen, weichen Lappen gut nach.

Gegen Kopfschmerzen, besonders bei Migräne, ist die Zitronen ein gutes Linderungsmittel. Am besten hilft eine Tasse starken Kaffee, dem der Saft einer halben Zitronen beigemischt ist. Zitronenschalen, die man auf die schmerzende Seite des Kopfes legt und mittels eines Leuchtschneides, sind ebenfalls ein probates Heilmittel.

Die Schnitte sind bei der Firma Bonn Zapengasse Nr. 61, vorrätig.



Bobby erwacht.

Copyright by Dr. Eyster & Co. A. G., Berlin SW 68.

44. Fortsetzung.

Dann nahm Bobby das Gespräch wieder auf. „Warum sind Sie damals von mir gegangen, Marietta?“ „Nur ich nicht? Sie hatten mich beleidigt.“ „Womit könnte ich Sie beleidigt haben?“ „Ach, Sie wissen es nicht. Wie kurz Ihr Gedächtnis ist! Siehe Sie mich nicht fühlen, daß Sie mich für genau so schlecht hielten, wie es die anderen Mädchen beim Moten Jonas sind?“

Abwendend hob er die Hand. Mit einem Ausdruck von Drohkraut sagte er: „Was ist schlecht, was ist gut, Marietta? In diesen Wochen habe ich merkwürdige Ansichten davon gefreut. Ich bin hinaus über den Zustand pharisäischer Selbstaerlichkeit. Ich bin ein Mensch wie Sie und habe dieselben Schwächen. Niemals wird es mir einfallen, Ihnen Ihre Vergangenheit vorzuwerfen. So, wie Sie sind, liebe ich Sie!“

Ein wenig pathetisch klang Bobbys Rede. Mariettas Haltung war steif geworden. Von der Seite her prüfte ihr Blick sein eisigergeleitetes Gesicht.

„Sie wollen mich also heiraten?“ fragte sie. Sie sahen sich voll an. Ein leiser Schreck sprach aus Bobbys Augen. Langsam wandte er den Kopf weg. Seiner Stimme suchte er einen scherzhaften Klang zu geben.

„Heiraten, Marietta? Sie wissen doch, daß ich keine gute Partie bin. Außerdem sind wir beide in diesem verdammten Keller eingesperrt, und es ist nicht wahrscheinlich, daß der Ständesbeamte hierherkommt.“

„Still wurde es in dem Heizkessel. Peinlich still. Bobby sah auf irgendeinem eisernen Gegenstand, einem Schraubenschlüssel oder dergleichen. Anfangs hatte er es nicht gefühlt, aber jetzt wurde ihm das Ding ziemlich unbehagen. Dennoch rührte er sich nicht. Er hatte wohl etwas sehr Plumpes gesagt. Das Mädchen da besah seine Ohren, fürchtbar seine Ohren. Es hörte wohl genau heraus, was hinter den Worten steckte. Verflochten blinzelte er nach Marietta. Sie hatte die Arme auf ihre Arme gestützt. Mit einem rätselhaften Ausdruck ihres starren Gesichtes blickte sie in den Lichtschein der elektrischen Lampe.“

Plötzlich drehte sich Bobby mit einem entschlossenen Aukt zu ihr herum. Beschwörend sagte er:

„Marietta, wir wollen offen zueinander sprechen. Machen Sie Ihr Gewissen frei, erzählen Sie mir alles, hören Sie? Wie kamen Sie dazu, das schändliche Mitleid der Frauenzimmer im Hause des Moten Jonas zu erweisen, und was hat Sie ins Gefängnis gebracht?“

Eine feine Röte stahl sich langsam in die Wangen des Mädchens. Es hob den Kopf. Die Augen der Geliebten lagen vor Bobby wie zwei Seen, die klar waren bis auf den Grund.

„Ich will ein offenes Geständnis ablegen, und meine tote Mutter soll zuhören. Marietta ist noch so wie damals, als sie zur Welt kam.“

Ganz leise sprach sie es aus, aber in ihrer Stimme war der reine Klang der Wahrheit, und aus ihrem Gesicht leuchtete die Unschuld ihres Herzens. Sehr merkwürdig wurde es Bobby dabei zumute. Unruhig pendelte sein Oberkörper hin und her. Ein schwerer Seufzer entfuhr seiner Brust. Ueber alle Maßnahmen glücklich machte ihn das Bekanntnis Mariettas. Er konnte nicht begreifen, wie das möglich war, was sie ihm sagte, aber er glaubte ihr aufs Wort. Gleichzeitig empfand er etwas, als wäre er eines schrecklichen Unrechts überführt worden.

„Uebrigens sind Sie nicht sehr scharfsinnig,“ fuhr das Mädchen fort. „Die weiblichen Häufige dieses Hauses laufen nicht in seidernen Kleidern herum, und sie haben auch keine Schlüssel zur Verfügung, mit denen sie die Türen ihrer Mitgefängenen aufschließen. Ich bin zu Besuch bei meinem Onkel, dem Oberaufseher. Es war ein Zufall, der mich in den Keller geführt hat.“

Sie stand vor ihm. In ihrer Rechte hatte sie die Lampe genommen, mit der Linken klopfte sie sich den Staub vom Kleid.

„Das alles sind nebensächliche Dinge,“ sagte sie energisch, „es handelt sich jetzt um die wichtigere Frage, wie wir ihre Flucht bewerkstelligen können.“

Aber das war Bobby ganz einerlei. Ihn kümmerte nicht der Umstand, daß er ein Gefangener war und daß ihn hohe Mauern von der Freiheit und ihrem Glück trennten. Er wußte nichts von dem Heizkessel, der seine Abfälle in eine Tonne verwandelte und seinen feierlichen Gesten den Anstrich des Hoffens gab. Er kannte nur eine Notwendigkeit: die Sache zwischen ihm und Marietta mußte ins reine kommen. Das ärztliche Mißverständnis mußte beseitigt werden. Es gab kein anderes Ding, das an Bedeutung diesem gleich. Ganz langsam rutschte er von seinem harten Sitz herunter. Er beugte ein Aukt. Bittend streckte er die Hände zu Marietta empor.

„Hast du mich lieb?“

Sie wendete ihr Gesicht weg von ihm. Die Tür des Kessels öffnete sie vorsichtig. Lauschend beugte sie sich vor.

„Kommen Sie!“ sagte sie. „Wir haben schon viel Zeit verloren.“

„Hast du mich lieb?“ wiederholte Bobby.

Mit der Lampe leuchtete sie ihm ins Gesicht. Alle Linien darin unterstrichen seine Bitte um Vergebung; ein Gefühl lag in seinem halboffenen Mund, in seinen Augen aber brannte das Feuer seines Blutes.

„Hast du mich lieb?“ fragte er sie wieder.

„Ich weiß es nicht!“ rief sie ihm ins Ohr.

Dann, als er seine Hände nach ihr ausstreckte, entzog sie sich ihm. Durch die offene Tür des Kessels schlüpfte sie hinaus. Gleich darauf erschien ihr Gesicht in dem eisernen Rahmen.

„Wenn Sie auf beiden Knien vor mir liegen, werde ich antworten, so war es abgemacht!“ sagte sie. „Einmal haben Sie heute gebeugt. Mit dem anderen werden wir warten, bis mal der Fußboden weniger schmutzig ist.“

Stumm froh Bobby aus dem Kessel. Es war ein ganz abscheulicher Aufenthaltsort gewesen. Fuß, Schmieröl und Eisenstaub hatten die Wände darin tapeziert, aus ehernen Planken bestanden die Bänke, und die Luft konnte keiner Rehllichkeit mit derjenigen eines Rosengartens gesehen werden. Dennoch war es dem sonderbaren Sträfling zumute, als schlüffe sich hinter ihm die blinkende Worte des Paradieses. Wie es scheint, ist der Liebesgott der einzige erfolgreiche Alchimist, denn er versteht es, aus altem Eisen edelsten Biser zu machen.

XXXVI.

Marietta hatte einen guten Fluchtplan. In der Nähe des Heizkessels befand sich ein Schornstein, der längst außer Gebrauch war. Er mündete in das schwarze, zerfallene Mauerwerk eines alten Herdes. Kleingeschlagenes Holz war vor den Herd hingeschüttet; es türmte sich hoch auf und bedeckte vollständig den Schornsteinhals.

Das Holz wollte man, soweit es nötig war, wegräumen. Bobby sollte in den Schacht steigen und geduldig warten, bis der erste Anführer über sein Entweichen vorüber war. Das konnte nicht mehr lange dauern. Ein mächtiges Hasso würde es geben; man würde den Keller voll um voll absuchen. Auch in den Heizkessel würde man gehen; deshalb kam er als Versteck nicht in Betracht. Nur auf den Schornstein würde man nicht verfallen, den Marietta wollte, sobald Bobby darin war, den Holzstoß hinter ihm wieder in Ordnung bringen.

Geduldig sollte der Gefangene auf die Stunde der Befreiung warten. Marietta würde in die Stadt fahren und alles, was zur Flucht nötig war, besorgen. Noch in der Nacht wollte sie zwischen zwei Runden der Wache eine Strickleiter über die Mauer werfen. Dann konnte Bobby seinen Schlupfwinkel verlassen und das Weite suchen.



„Wenn Sie auf beiden Knien vor mir liegen, werde ich antworten!“

Das war Mariettas Plan. Er durfte als ausgezeichnet gelten, obgleich er von einigen leicht möglichen Komplikationen keinerlei Notiz nahm. Bobby war mit allem einverstanden. Wortlos arbeitete er an der Freilegung des Eingangs zum Schornstein. Seine gute Laune hatte stark gelitten.

Warum war Marietta unbehagen gelitten? Er hatte ihr doch deutlich genug gezeigt, wie sehr er seinen falschen Verdacht bereute. Auf ein Knie hatte er sich herabgelassen, voll Demut hatte er ihr seine Seele dargeboten. Konnte er mehr tun als das? Aber sie war stolz und eigensinnig; auf beiden Knien wollte sie ihn sehen, bevor sie sich in Gnaden wieder zu ihm neigte. Das hieß wohl den Uebermut ein wenig auf die Spitze treiben, und es war angebracht, der spöden Schönen zu zeigen, daß es Männer gibt, die eher an gebrochenem Herzen zugrunde gehen, als ihre Selbstachtung opfern.

Bobbys Mund war eine erheiterte Rundgebung knabenhaften Trostes.

Ein grauenvoller Namenstag.

Den Bruder ermordet und gebraten. — Eine entmenschte Frau.

In die Abgründe menschlicher Vertiertheit leuchtet eine Familienmordtat, die dieser Tage in dem serbischen Dorfe Orkisan bei Kruschewas aufgedeckt worden ist.

Seit Mitte August war der Bauernsohn Welimir Michailowitsch auf unaufgeklärte Weise aus dem Heimatdorf verschwunden; niemand hatte ihn seitdem gesehen. Vor einigen Tagen meldeten sich nun bei dem Bezirkshauptmann in Kruschewas einige Verwandte des Vermissten und gaben an, Welimir Michailowitsch sei ermordet worden; die Mörder befänden sich im Hause seines Vaters und seiner Stiefmutter. Der Bezirkshauptmann ordnete sofort eine Untersuchung an und schickte mehrere Beamte in das Dorf. Nach zwei Tagen war das Geheimnis gelöst.

Welimir M. hatte von seiner verstorbenen Mutter, der ersten Gattin seines Vaters, ein großes Gut geerbt. Der Vater, der Stiefbruder und die Stiefschwester des Welimir waren hingegen sehr arm und lebten in den dürftigsten Verhältnissen. Am 15. August dieses Jahres wurde Welimir zum Namenstag seines besten Freundes Radoslaw eingeladen; Radoslaw war gleichzeitig der Freund von Welimir's Stiefbruder Alexander. Als sich Welimir beim Gastmahl befand, lud seine Stiefschwester Slawka die beiden Freunde, Welimir und Radoslaw, in das Haus ihres Vaters,

weil auch dort Namenstag gefeiert wurde.

Welimir, der mit seiner Familie nicht gut stand, ahnte aber nichts Gutes und weigerte sich, mitzukommen. Am Abend gelang es jedoch dem Gastgeber Radoslaw, seinen schon etwas angeheiterten Freund Welimir zu überreden, das väterliche Haus aufzusuchen. Hier wurde der Stiefbruder mit großer Freude empfangen. Man überhäufte ihn mit Essen und Trinken, und Welimir ließ es sich gut munden, so daß er gegen Mitternacht total betrunken war. Inzwischen kam auch noch der Freund Radoslaw hinzu, den der Stiefbruder Alexander geholt hatte. Da es sehr heiß war, schlug man dem Welimir eine gemeinsame Kahnpartie auf dem nahen Bach vor. Welimir jagte zu. Radoslaw und Alexander nahmen den betrunkenen Welimir in den Arm, und als die drei an das Wasser kamen, packte Alexander den Stief-

Mit seiner Riesenkraft schaukelte der Sträfling im Nu das Holz beiseite. Als die Schachtmündung offen vor ihm lag, wandte er sich dem Mädchen zu. Feierlich sagte er:

„Leben Sie wohl, Marietta! Wer weiß, ob wir uns wiedersehen!“

Er stieg auf den Herd. Tief beugte er sich, um unter den Schornsteinmündung zu gelangen. In diesem Augenblick griffen Mariettas kleine Hände in sein Haar; heftig schüttelte sie seinen Kopf hin und her.

„Du großer, dummer Junge!“ rief sie.

Dann zwang sie ihn mit einem kräftigen Stoß in den Schornsteinmündung. Lange arbeitete sie angestrengt, bis sie das Holz wieder aufgeschichtet hatte. Sie verließ den Keller. Leise betrat sie die Wohnung ihres Onkels im zweiten Stockwerk. Der Oberaufseher schlief noch fest, obgleich Marietta nahezu zwei Stunden abwesend war. Die Schlüssel hängte sie wieder in den Schrank. Dabei kam sie an einem Spiegel vorbei und sah mit Entsetzen ihr schimpfertes Gesicht. Aber sie entsann sich, wenn sie die rotbraune und schwarze Bemalung ihrer Wangen zu danken hatte; über ihre Lippe ging ein Lächeln, sie spitzte schnellichs den Mund, „Lieber Bobby!“ flüsterte sie ihrem Spiegelbild zu.

Sie wusch sich, zog ihren Mantel an. Dann weckte sie den Oberaufseher.

„Onkel, ich habe alles in Ordnung gebracht. Jetzt mache ich einen kleinen Spaziergang. Abends bin ich wieder hier, und dann leiste ich dir noch ein wenig Gesellschaft.“

Zehr glücklich war Wilhelm Grünmacher über diese Aussicht. Er verabschiedete sich von dem Mädchen mit einem Handkuss; das war in dieser Art Liebesbezeugungen das Merkwürdigste, was die Welt gesehen hatte.

Mit einem Auto fuhr Marietta in der Stadt herum. Sie fragte in einem Dutzend Geschäften nach einer Strickleiter, überall begegnete sie einem bebauernden Kopfschütteln. Der Artikel wäre zu selten gefragt, bemerkte der Verkäufer; es gäbe lieber wenig Mädchen, die so hübsch wären wie Marietta, infolge dessen kämen auch so wenig Einführungen über Strickleitern zustande. Ein Zeiler versprach ihr die Anfertigung innerhalb vierundzwanzig Stunden. Darauf konnte sie sich nicht einlassen. Sie kaufte ein paar leichte Strümpfe und entfernte sich in der Absicht, selber eine Leiter zu kneten.

Gegen acht Uhr abends kehrte sie in das Heim des Onkels zurück. Sie fand den Oberaufseher in fürchterlicher Aufregung. An seinem Stuhl humpelte er im Zimmer auf und ab; dabei stieß er Flüche aus, wie sie ähnlich wichtig und eindrucksvoll Marietta noch niemals gehört hatte.

Ah, der renitente Bursche unten in der Korrektionszelle sei geloben! Er müsse der Teufel persönlich sein, eine andere Erklärung gäbe es nicht. Mit einem Steinwurf habe er aus der Tür seines Kerkers eine Bohle von einem halben Fuß Breite herausgehauen. Durch diese Öffnung, die zu schnell sei, um den gewöhnlichen Schnapf hindurchzuschleichen, habe der große, starke Kerl die Zelle verlassen. Er sei in den Heizkessel gestiegen; allerhand Anzeichen wiesen untrüglich darauf hin. Von da ab sei jede Spur verloren. Vermutlich stecke der Schurke in einer der alten Anschlußröhren, obgleich es keine Vermutung gäbe, wie dergleichen möglich sei. Jedenfalls sei die ganze Wachmannschaft alarmiert. Man habe Posten in den Keller gestellt. Entzwischen könne der Bursche nicht. Wenn man ihn eingefangen habe, dann werde man ihm fünfzig Pfund eisernen Schmuck an Arm und Bein hängen und ihn damit an sein friedliches Stübchen unter der Erde fesseln. Denn man habe ein Herz für die Häftlinge, und man wünsche nicht, daß sie bei ihren fächerlichen Fluchtversuchen Gesundheit und Leben riskierten.

Marietta sah still und bleich in der Sofaede. So furchtbar einfüßig erschien ihr mit einem Male ihr sorgfältig ausgedacht Plan. Wie hatte sie nur übersehen können, daß man Posten in den Keller stellen würde. Der Hunger mußte ihn dazu zwingen. Keine Möglichkeit gab es, Bobby Eisen zu bringen oder ihm auch nur irgendeine Nachricht zuzukommen zu lassen. (Fortsetzung folgt)

bruder, warf ihn zu Boden, wälzte ihn an den Bach und tauchte seinen Kopf solange unter Wasser, bis Welimir tot war. Radoslaw, der verabredungsgemäß bei der Mordtat mithelfen sollte, war von Angst überwältigt entflohen. Alexander scharrte dann den toten Stiefbruder in der Nähe der Mordstelle ein und begab sich nach vollbrachter Arbeit zu Radoslaw, dem er sagte:

„Ich habe jetzt den Welimir erledigt.“

Du darfst es aber niemand erzählen!“

In Hause angekommen, hatte der Mörder keine Ruhe; er fürchtete, die Leiche könne aufgefunden werden. Er ging deshalb an den Tatort zurück, grub den Toten aus, schleifte den Leichnam auf den Familienacker und begrub sein Opfer zum zweiten Male. Der Furcht gepackt, der Tote könne entdeckt werden, so schaukelte er in der gleichen Nacht den Toten zum zweiten Male aus der Erde, lud die Leiche auf einen mit zwei Ochsen bespannten Wagen und fuhr ihn nach Hause. Hier hängte er den ermordeten Stiefbruder an den Haken über die nach Landesfittie offene Feuerstelle, die keinen Schornstein hat und gleichzeitig als Herd und Ofen dient. Darauf zündete er ein großes Feuer an, um den Bruder zu verbrennen. Drei Tage und drei Nächte lang hing die Leiche über dem Feuer und wurde gebraten. Der leibliche Vater des Toten, die Stiefmutter und die Stiefschwester sahen drei Tage

diesem entsetzlichen Schauspiel

zu und holten Holz anlegen. Am eifrigsten aber betätigte sich der Stiefbruder Alexander. Nachdem am dritten Tage die Knochen der Leiche immer noch nicht völlig verkohlt waren, zerstückelten die Familienmitglieder mit einem Beil die Knochenreste und zerstreuten sie als Dünger über den Acker.

Von der entmenschten Familie befinden sich Vater, Stiefmutter und der Stiefbruder Alexander in Haft. Die Stiefschwester ist entflohen.

Danziger Nachrichten

Für treue Dienste.

Die 24jährige Arbeit quittiert wird.

Gewiß, es gibt Fälle, an denen man mit verminderter Aufmerksamkeit vorübergeht, weil sie zu zahlreich sind, weil das Leben sie dusehndfach produziert, weil man von Zeit zu Zeit vielleicht ein wenig zu müde ist, um sie mit ganzer Kraft aufzunehmen.

Dann hört man aber einen Fall, vor dessen Grausamkeit man doch erschrickt, der doch zu ungewöhnlich ist, als daß man achlos an ihm vorübergehen könnte. Einen Fall, der überaus wert ist, festgehalten zu werden.

Seit 24 Jahren ist ein Hausdiener in dem Danziger Hotel „Continental“ beschäftigt. Schleppte die Koffer von der Bahn, zur Bahn, jagte treppauf, rannte treppab, 24 Jahre hindurch. War Hausdiener in einem und demselben Hotel: während 10 Friedensjahre und während des Krieges und der Revolution und der Inflation, bis zum letzten Viertel des Jahres 1928.

Das nennt man treue Dienste, nicht wahr? Alle übrigen Angestellten des Hotels schähen ihn und vertrauten auf ihn, wie es einem solchen Manne zukommt, und sie schähen ihn so sehr, daß sie seinen christlichen Namen an die Spitze derer setzten, die sie zu ihrem Betriebsausgang machen wollten.

Ein Vertrauen ehrt das andere, denkt die Direktion des Hotels „Continental“, und schmeißt den in ihren Diensten gealterten Hausdiener raus. Weil er eigenmächtig Überstunden machte — — — Wau! plöblich fällt es einem ein.

Nun liegt er auf der Straße, der alte Hausdiener. Sein Antrag auf Erwerbslosenunterstützung wird abgelehnt, denn er hat „die Entlassung selbst verschuldet“. Er ruft das Gewerbegericht an. Der Vorsitzende reißt dem Vertreter des Hotels eintrübseligst an, ihn wieder einzustellen. Erfolgrlos!

Jetzt soll das Urteil entscheiden. Wie wird's ausfallen? Abweisung wegen der „eigenmächtigen Überstunden“? Oder wird man sich des deutschen Nationalitätlers Friedrich von Schiller entsinnen, nach dem die Treue kein leerer Wahnsinn ist?

Die ästhetische Mabella.

Mabella ist ihr rechtmäßiger, von den Eltern verliehener, im Kirchenbuch und auf dem Standesamt schriftlich niedergelegter Vorname. Wenn nun dieser wohlklingende, schon aus historischen Gründen höchst bedeutungsvolle Name sich im Laufe der Jahre in Bella wandelte, so hat das gewisse Ursachen, auf die einzugehen wir uns verjagen wollen. Nehmen wir meinetwegen an, die neue Schlichtheit habe ihre Hände in diesem Verkürzungsspiel gehabt.

Bella, 22 Jahre alt, durch reizendes Naturblond verjüngt, raut und schlant, mit großen, blauen Augen und zwei lieblichen Grübchen. Bella ist als Minderjährigein bei der Familie Leberstedt eingekleidet. Die beiden kleinen Zeitgenossen, Rudi und Trudchen, sind in ihre Obhut gegeben.

Und Bella, nicht nur von bewunderndem Neuen, sondern auch von herzhaftem Gemüt, ist zu den beiden Kleinen wie eine Mutter. Wäscht sie, kämmt, büstet sie, zieht sie an, pükt ihre Näschchen blühblau und ist um ihre Geschäfte mannigfacher Art geradezu rührend besorgt.

Familie Leberstedt weiß das sehr wohl zu schätzen, und aus reiner Dankbarkeit schickt sie Bella hin und wieder ins Kino oder ins Theater in die Konditorei oder zu einem Verwandten.

18 Monate ungetrübter Harmonie strichen ins Land. Alles war eitel Freude und Sonnenchein. Es ist sogar durchaus nicht unüblich, daß Familie Leberstedt die gute Bella in ihr Nachgabel mit einschloß.

Dann aber kam faustdick das Unglück. Zunächst warf es Rudi aufs Bettchen. Mit Fieber hina es an. Uafrore Fieber zeigten sich auf dem Gesicht, und die Mätern waren perfekt. Trotz sorgsamster Versorgung dauerte es gar nicht lange, daß der Hausarzt auch bei Trudchen die Diagnose stellte: Mätern.

Da war's mit Bella aus! Aus Angst vor Ansteckung oder weil der Himmel weswegen packte sie ihre Siebenjachen und entflochte.

reichende Zulage gewährt worden war, wurde von den Vertretern des Kultus- und des Finanzministeriums erklärt, daß sie nicht in der Lage seien, den Besoldungswünschen der Kammermusiker weitergehend Rechnung zu tragen. Der Deutsche Musikerverband hat nunmehr die Musikeripere über die preussischen Staatsopernbetriebe verhängt.

Die Beisetzung Hermann Eudermanns

Letzte Grüße.

Die Kapelle des Friedrichshofes Grünwald konnte gestern mittag bei der Beisetzung Hermann Eudermanns die große Trauergemeinde bei weitem nicht fassen. Man bemerkte n. a. den Preussischen Kultusminister Dr. Beder, den Oberbürgermeister Dr. Böß und zahlreiche Vertreter des deutschen Schrifttums und der Kunst. Nach Orgelspiel und dem Gesang eines Doppelquartetts sprach im Namen seiner nächsten Freunde Rudolf Prescher, der den Dahingegangenen als Mensch, als Freund und immer hilfsbereiten Genossen, trefflichen Gatten und Vater und den allezeit seiner Heimat Ostpreußen aufs engste verbundenen Sohn feierte.

Dann widmete für die Preussische Akademie der Künste Walter v. Molo den Verstorbenen einen warmen Nachruf. Als Vertreter des Reichsbundes Deutschen Schrifttums und des Verbandes Deutscher Erzähler sprach Georg Engel tiefempfundene Worte. Im Namen des Goethebundes gedachte dessen Vorsitzender, Landau, Eudermanns als Schöpfer- und Begründer und unerschütterlichen Führers des Bundes durch lange Zeit hindurch. Für den Verband Deutscher Bühnenschriftsteller und Komponisten sprach Veit Harlan, für Herbert Hauptmann legte Herbert Eulenberg einen Kranz nieder als Zeichen der Freundschaft. Dann ergriß das Wort der Vorsitzende der Deutschen Bühnengenossenschaft, Ballauer. Er dankte im besonderen dem Bühnenschriftsteller Eudermann für die zahlreichen großen und guten Rollen. Dann sprachen noch Vertreter der Heimat, des Memelgebietes und der Provinz Ostpreußen. Nach Gesang und Orgelspiel wurde der Sarg aus der Kapelle getragen, geleitet von den Angehörigen, Freunden, zahlreichen Fahnenabteilungen und der großen Trauergemeinde, die ihm noch das Geleit bis zur Gruft gab.

Europatournee des Moskauer Jüdischen Akademischen Theaters. Das Moskauer Jüdische Akademische Theater legt seine Europatournee in Hamburg, Breslau und Riga fort. Das geplante Gastspiel in Warschau fällt aus, da die polnischen Behörden diesem Sowjettheater die Einreise nicht gestattet haben.

Das sie es tat, ist ihre Angelegenheit. Das sie sich aber ausgerechnet das Gewerbegericht als Zuständigkeitsstätte wählte, um Lohn für 11 Tage einzufordern, will mir nicht recht in den Kopf. Das sich schließlich Familie Leberstedt zu archaischen erwieb, einen Vergleich von 30 Gulden anzunehmen, ist wohl nur darauf zurückzuführen, daß Rudi und Trudchen inzwischen die Mätern siegreich überwunden haben und nach wie vor der unumstößlichen Stolz der Familie sind!

Murt Rich. Schwela.

Aus Not gestohlen.

Der Einbruch in den Sübnerhof. — Der Grund: Hunger.

Die Landarbeiter Eduard M., Friedrich P. und Gustav S. aus Stutthof hatten einmal keine Arbeit, zu Hause bei ihnen war deshalb große Not und sie kamen auf den Gedanken, nächstliegender Sübnerhof aus den Ställen zu holen. Alle drei verließen zusammen zwei Sübnerhofställe und teilten redlich die Beute. Außerdem aber drückten M. und P. die Fenster-scheibe eines Ladens ein und zogen darauf mit einem Draht ein Duzend Pfunde Margarine heraus, die sie ebenfalls unter sich zum häuslichen Bedarf verteilten. Da sie schon ähnlicher Dinge wegen vorbestraft sind, lenkte sich sehr bald der Verdacht auf die drei, die denn auch zum Teil geständig waren, worauf sie sich jetzt vor Gericht wegen Einbruch-diebstahls zu verantworten hatten.

Zu ihrer Entschuldigung führten sie die große Notlage an, in der sie sich infolge der Arbeitslosigkeit befunden haben. Das Gericht trug diesem Umstand insofern Rechnung, als es den Margarine-diebstahl bei der Strafzumessung als Mindergrund anmaß. Da die Angeklagten aber vorbestraft sind, so fielen die Strafen immerhin verhältnismäßig hoch aus. M. wurde wegen schweren Diebstahls in zwei Fällen zu fünf Monaten Gefängnis und wegen Mindergrundes zu einer Woche Haft, P. zu sechs Monaten Gefängnis und einer Woche Haft und S. zu fünf Monaten Gefängnis verurteilt.

Wegen Diebstahl und Konterbande vor Gericht.

Die gestohlene Vase Stoff.

Der Arbeiter W. in Neusahrwasser war auf einem Dampfer tätig und stahl hier eine Vase Stoff, die er an Land brachte und an den Juwelen S. in Langfuhr verkaufte. Der Stoff hatte einen Wert von 87 Gulden und wurde für 27 Gulden verkauft. Die beiden erzielten nun eine Anklage wegen Diebstahls, Schererei und Konterbande. Der Stoff durfte ohne Genehmigung nicht in den Freihand eingeführt werden. Die Einfuhr war aber vollzogen, als die Ware von Bord an Land gebracht wurde, und der Scher des Stoffes machte sich der Veräußerung schuldig. W. befindet sich im Rückfall. Der Richter verurteilte den Angeklagten W. wegen Rückfall-diebstahls zu drei Monaten Gefängnis und wegen Konterbande zu 175 Gulden Geldstrafe und 87 Gulden gemeinamem Wertesab. S. wurde wegen Schererei mit zu zehn Tagen Gefängnis zu 30 Gulden Geldstrafe und wegen Veräußerung der Konterbande zu 50 Gulden Geldstrafe verurteilt.

Das neue Tiegenshöfer Stadtparlament.

Nach den letzten Stadtverordnetenwahlen ergab die vorläufige Feststellung des Wahlergebnisses für die Sozialdemokratie 4, das Zentrum, die Deutsch-Danziger Volkspartei 1, sowie für die Bürgerliste 6 Plätze im Stadtparlament. Die neue Stadtverordnetenversammlung in Tiegenshöfer setzt sich wie folgt zusammen: Sozialdemokratie: Arbeiter Johannes Kruppke, Zimmerer Heinrich Dreier, Kleinbahnarbeiter Wilhelm Henkel, Bauhilfsarbeiter Franz Krommer; Zentrum: Lehrer Walter Puff; Deutsch-Danziger Volkspartei: Schmiedemeister Eduard Hein; Bürgerliste: Kaufmann Otto Schamberger, Mühlenbauer Wilhelm Kroll, Stadtkonzipient Karl Diencke, Metzger-anwalt und Notar Franz Hannemann, Hotelbesitzer Erich Kall und Schuhmachermeister Gottfried Krudt.

Der Wert der Listenverbindung.

Bei der am 18. November stattgefundenen Gemeindevorstandswahl wurden in Damerau von 146 Stimmberechtigten 139 gültige Stimmen abgegeben. Hiervon entfielen auf die Bürgerliste 35, auf die Zentrumspartei 33, auf die Sozialdemokratische Partei 42 und auf die kommunalistische Partei 29 Stimmen. Sozialdemokraten und Kommunisten waren in Listenverbindung eingetreten, wodurch sich das eigenartige Bild ergibt, daß die SPD. mit nur 29 Stimmen 2 Sitze erhält, während die Bürgerliste und das Zentrum mit 35 bzw. 33 Stimmen nur je einen Sitz erhalten. Auf die SPD. entfielen ebenfalls 2 Sitze.

Schlachtviehmarkt in Danzig.

Amlicher Bericht vom 27. November 1928.

Brette für 50 Kilogramm Lebendgewicht in Danziger Gulden.

Ochsen: Vollfleischig, ausgemästete, höchsten Schlachtwertes, 1. jüngere	51-53
2. ältere	49-51
Konklat vollfleischig, 1. jüngere	40-43
2. ältere	37-40
fleischig geringe genährte	44-46
Bullen: Jüngere, vollfleischig, höchsten Schlachtwertes	38-39
konklat vollfleischig oder ausgemästete	30-32
fleischig geringe genährte	41-44
Kälber: Jüngere vollfleischig höchsten Schlachtwertes	29-32
konklat vollfleischig oder ausgemästete	26-28
fleischig geringe genährte	bis 18
Färren (Kälbinnen): Vollfleischig, ausgemästete	51-54
höchsten Schlachtwertes	40-43
vollfleischig	30-33
fleischig	25-30
Fresser: Mächtige genährtes Jungvieh	77-80
Kälber: Doppeltweide besser Markt	60-70
mittlere Markt- und Saugkälber	35-38
geringe Kälber	41-43
Schafe: Vollkammer und jüngere Marktammel	41-43
1. Weidemohr, 2. Stallmarkt	30-38
mittlere Marktammel, ältere Marktammel und aufgenährte Schafe	20-23
fleischig genährte Schafvieh	68-69
geringe genährtes Schafvieh	64-66
Schweine: Fettichweine über 300 Pfund Lebendgewicht	38-41
vollfleischig Schweine von circa 240 bis 300 Pfund	38-41
Lebendgewicht	38-41
vollfleischig Schweine von circa 200 bis 240 Pfund	38-41
Lebendgewicht	38-41
vollfleischig Schweine von circa 160 bis 200 Pfund	38-41
Lebendgewicht	38-41
fleischig Schweine von circa 120 bis 160 Pfund	38-41
Lebendgewicht	38-41
fleischig Schweine unter 120 Pfund Lebendgewicht	38-41
Sauen	56-60

Auftrieb: Ochsen 11 Stück, Bullen 98 Stück, Kühe 158 Stück, zusammen Rinder 267 Stück, Kälber 133 Stück, Schafe 244 Stück, Schweine 1924 Stück.
Marktverlauf: Rinder, Kälber, Schafe und Schweine geräumt.

Es gibt neue Steuerbücher.

Die Ausgabe der Steuerbücher für 1929 erfolgt im Stadtbezirk Danzig beim Steueramt 1, Nordpromenade 9, in der Zeit vom 15. bis Ende Dezember 1928. Jeder Arbeitnehmer, sein Steuerbuch beim Steueramt 1 in Empfang zu nehmen. Die Verpflichtung, die Ausstellung eines Steuerbuches zu beantragen, haben auch die Arbeitgeber, soweit von ihnen dauernd beschäftigte Arbeitnehmer bei der ersten Lohnzahlung nicht im Besitze eines Steuerbuches sind.

Von der Verpflichtung zur Empfangnahme eines Steuerbuches sind befreit: Arbeitnehmer, deren Gehaltsbesitz, einschließlich Verpflegung, Unterkunft von 100 G. monatlich oder 24 Gulden wöchentlich nicht übersteigen. Ferner sämtliche bei Behörden des Staates, der Gemeinden und Körperschaften des öffentlichen Rechts, sowie bei den ausländischen Behörden tätigen Beamten, Angestellten mit Dienstlohn, Wartegehalt, Ruhegehalt- und Dienstrentenempfänger, sowie Hinterbliebenen, ferner sämtliche Angestellten und Arbeiter, die dauernd beschäftigt sind, soweit die einbehaltenen Steuerbeträge im Ueberweisungungsverfahren abgeführt werden.

Falls ein Arbeitgeber 10 oder mehr Arbeitnehmer beschäftigt, kann dieser die neuen Steuerbücher gesammelt vom Steueramt anfordern.

Die Ablieferung der Steuerbücher für 1928 an das Steueramt 1 hat bis Ende Januar 1929 zu erfolgen. Soweit wie möglich erfolgt die Ablieferung der Steuerbücher für 1928 am zweckmäßigsten bei Empfangnahme der Steuerbücher für 1929. Zur Ablieferung der Steuerbücher für 1928 sind in erster Linie die Arbeitnehmer verpflichtet. An Stelle der Arbeitnehmer können auch die Arbeitgeber die Steuerbücher ihrer Arbeitnehmer gesammelt in einer namentlichen Liste unter Angabe von laufender Nummer abliefern. Alles Nähere ist aus dem Inserat in der heutigen Ausgabe unserer Zeitung zu ersehen.

Ein Matscherei der Fischer.

Die Steuern sind ihnen zu hart.

Uns wird geschrieben: Die Klageklieber über das Anziehen der Steuerstränge wollen nicht enden. Es ist hinreichend bekannt, daß der Fischerberuf ein schwerer, gefahrvoller und wenig erträglicher ist. Die Fangergebnisse der Berufsfischer werden dazu noch sehr stark dadurch beeinträchtigt, daß sich zu den Hauptfangzeiten eine große Zahl Gelegenheitsfischer einstellen. Uebersteht man nach Beendigung der Fangzeit die Erträge, so bleibt für den einzelnen Fischer ein verhältnismäßig kleiner Teil. Die Berufsfischer sind daher auch zum größten Teil verschuldet, die Ausrüstungsgeräte sind nur zum Teil bezahlt. In dringenden Fällen, in der Zeit schon helfend eingreifen müssen, um die berufstätigen Fischer nicht abwandern zu lassen in andere Arbeitsstellen, wo er dann auch bald der Erwerbslosenfürsorge zur Last fällt.

Dieses alles hindert der Steuerbehörde nicht, rückständiges Pfändungen vorzunehmen. Die Einkünfte sind ohne Rücksicht auf die Angaben der Fischer nach Günterben ermittelt. Das Einkommen des größten Teils der Fischer bleibt weit hinter dem gesetzlich festgesetzten Mindesteinkommen zurück. Da die Steuerbehörde dieser Sachlage gegenüber verständnislos ist, so ist es Sache des Senats, Anweisung zu geben, daß die so teuer verdienten wenigen Gebrauchsgüter nicht so rigoros gepfändet und für Spottpreise verkauft werden.

Ein Fischer.

Gas-Vorträge in den Vororten.

Das Städt. Betriebsamt, Abteilung Gaswerk, gibt in dem heutigen Inseratenteil bekannt, daß am Mittwoch, dem 28. November, in Danzig, Donnerstag, dem 29. November, in Heubunde, und Freitag, dem 30. November, in Neusahrwasser ein Vortrag über die Verwendung des Gases im Haushalt stattfindet. Dieser Vortrag hat bei den Veranstaltungen in Oliva, Langfuhr und Danziga Antana dieses Monats sehr großes Interesse und lebhaften Beifall gefunden.

Besonders interessant dürfte die Veranstaltung für den Horst Heubunde sein, da seit Wochen Heubunde dort zum erstenmal Gas praktisch vorgeführt wird.

Durch kostenlos gereichte Kostproben, die unter Verwendung von Gasgerät hergestellt werden, hat das Publikum Gelegenheit, sich von der Schmeckhaftigkeit der fertigen Speisen selbst zu überzeugen.

Es sei deshalb auf obige Veranstaltungen empfehlend hingewiesen.

Konzert des Buchdrucker-Gesangvereins.

Der Danziger Buchdrucker-Gesangverein, Mitglied des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes, veranstaltet am Sonntag, dem 2. Dezember, abends 7 Uhr, im großen Saale des Friedrich-Wilhelm-Schützenhauses ein Chorkonzert. Das Programm umfaßt Lieder von Mendelssohn, Schumann und Schubert. Ausführend ist außer dem Chor des Vereins unter Leitung des Chorleiters Bernhard Bier die Kapelle der Schutzpolizei, Leitung Obermusikmeister Stiebert.

Lichtbildvortrag über Schumann. Im Rahmen der Veranstaltungen des collegium musicum hält am Mittwoch, dem 28. November, abends 7 1/2 Uhr, im Hörsaal 87 der Technischen Hochschule Direktor Martin Kreißig vom Schumann-Museum Jorkow einen Lichtbildvortrag über das Thema: „Robert Schumann und Robert Schumanns Beziehungen zu Franz Schubert.“ Der Eintritt ist frei.

Standesamt vom 26. November 1928.

Todesfälle: Polizei-Betriebsassistent i. R. Wilhelm Boeste, 66 J. 9 M. — Witwe Marianne Grubba geb. Brillowits, 80 J. 8 M. — Konditorlehrling Erich Knorr, 17 J. 1 M. — Eisenbahnenweihensteller Albert Broening, 48 J. 5 M. — Sohn des Eisenbahnwagensbauers Bernhard Kellner, 6 J. 1 M. — Arbeiter Eduard Bried, 64 J. — Schneider Otto Epsha, 66 J. 2 M.

Wasserstandsrichten der Stromweichsel

vom 27. November 1928.

	gestern	heute	gestern	heute
Chorn	+0,53	+0,56	Dirschau	-0,18
Fordon	+0,52	+0,54	Einlage	+2,30
Einm	+0,42	+0,44	Schiemenhorst	+2,58
Grudenz	+0,57	+0,58	Schönan	+2,74
Kurzegrad	+0,90	+0,93	Salgenberg	+6,70
Montauerrippe	-0,12	-0,13	Reuhorsterbüsch	+4,56
Piedel	-0,02	-0,03	Wundsch	+2,00
Krafau	am 25. 11.	-2,57	am 26. 11.	-2,63
Rawichost	am 25. 11.	+	am 26. 11.	+
Warichou	am 25. 11.	+0,95	am 26. 11.	+0,99
Blact	am 25. 11.	+0,57	am 26. 11.	+2,59

Verantwortlich für Politik: Ernst Voogz; für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil: Erich Beder; für Americe: Anton Pooka; sämtl. in Danzig, Druck und Verlag: Buchdruckerei u. Verlagsanstalt m. b. H. Danzig, Am Spandauer 6

